



Patenstadt  
Cuxhaven

# Schneidemühler Heimatbrief



Schneidemühl

*503 Jahre Schneidemühl 1513 – 2016*

Herausgeber: Heimatkreis Schneidemühl e.V.

11. Jahrgang, 5. Ausgabe September/Oktober 2016



Gerhard Quade – Fischerboot unter Segel, Serigrafie 1985



Bild 1



Bild 2



Bild 3



Bild 4



Bild 5



Bild 6



Bild 7



Bild 8

Bildlegenden sind aus Platzgründen diesmal auf Seite 29 zu finden

## Tag der Heimat am 3. September 2016!



Schneidemühler gedenken schon am 28. August beim 34. Bundestreffen in Cuxhaven am Vertriebenenstein der 13,4 Millionen Ostdeutschen, die während und nach dem II. Weltkrieg durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verloren haben.

Diesmal war ich bei meiner Ansprache am 28. August 2016 zum

Tag der Heimat auf dem Schneidemühlplatz zur Erinnerung an die Schneidemühler, welche vor und nach dem Schicksalstag unserer Geburtsstadt durch den Angriff der Roten Armee am 26. Januar 1945 infolge Flucht und Vertreibung einem ungewissen Schicksal ausgesetzt wurden, bewegter als bei den früheren Gedenkreden. Irgendwie begann eine neue Zeitrechnung: 70 Jahre plus 1 und wie viele Jahre folgen noch?

Wer noch in den ersten Januarwochen 1945 geboren wurde und von der Mutter, der Familie, als Neugeborenes gerettet wurde, ist nun auch schon in das achte Lebensjahrzehnt eingetreten. Die damals 10 Jahre alt waren, so wie ich, und älter, sind in das biblische Zeitalter gekommen. Auf uns wartet der Tod oder in Erinnerung an den amerikanischen Schriftsteller Ernest Hemingway, der als Kriegsreporter im Spanischen Bürgerkrieg 1940 seinen berühmten Roman: „For whom the bell tolls“, in deutsch „Wem die Stunde schlägt“. Die Schneidemühler sterben aus! Oder wir hoffen auf unsere Nachkommen, wie Dagmar Castro, 1960 geborene Schleusner oder z.B. auch meine 1962 in West-Berlin geborene Tochter Brigitte, die so begeistert im Oktober 2015 den Spuren des Vaters in Schneidemühl nachging (HB 6/2015).

Über das Erleben des Granatbeschusses in den Vormittagsstunden des 26. Januar 1945 auf dem Weg von der Hasselstraße über den Marktplatz durch die Posener zum Keller des

Eckhauses Zeughausstraße 7, habe mich ich erinnert. Den abendlichen Abschied in eisiger Kälte von Minus 30 Grad nach Westen mit dem rückwärts gerichteten Blick auf den glutroten Himmel durch die von den russischen Stalinorgeln entflammte brennende Stadt. Viele von uns haben darüber von ihrem eigenen Erleben erzählt und geschrieben. Es war die Angst vor den zerstörungswütigen Frontsoldaten der Sowjetarmee, über deren Gräueltaten schon Schneidemühls berühmte Schriftstellerin und Künstlerin Jo Mihaly im Kriegstagebuch eines Mädchens 1914-1918: „...da gibt's ein Wiedersehen!“, berichtete. Bei ihrer Lesung am Vortag in der Heimatstube hat die Angstsituation in den Monaten des Zusammenbruchs der Ostfront 1944/45 unsere Heimatfreundin, Ingeborg Lindner, treffend aus ihrem Buch: „Von Pommern nach Hessen, Momentaufnahmen aus Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeiten 1936-1956“ von den Frauengesprächen der Frauen zitiert: „Lieber den Gashahn aufdrehen, als den Russen in die Hände fallen!“ Diese Angst war ständiger Wegbegleiter der tapfer ihre Kinder und Angehörigen rettenden Mütter und Frauen - die Männer kämpften im Krieg! - in dem Chaos der Flucht und Vertreibung.

Die „Festung Schneidemühl“ - Adolf Hitler hatte es so befohlen - wurde durch Oberstleutnant Heinrich Remlinger mit seinen durch alte Männer des Volkssturmes „verstärkten“ Soldaten gegen die Übermacht der Sowjetarmee - Menschen und Material - verteidigt. Die vom Westen unser Schneidemühl angreifenden russischen Divisionen der 47. Armee, deren Ziel die Einkesselung war, mussten dem Widerstand der bis zur Erschöpfung kämpfenden Deutschen respektieren. Fast zwei Wochen wurde ein Fluchtweg nach Westen über Deutsch Krone offen gehalten. Wie Hitler der eingekesselten 6. Armee in Stalingrad den Ausbruch mit Generalfeldmarschall Friedrich Paulus ablehnte, so war es Heinrich Himmler, der dem Stadtkommandanten General Remlinger den Ausbruch verbot. So war es eine besondere Tat soldatischer Pflicht, das Ritterkreuzträger Heinrich Remlinger dem Drängen des Chefarztes des Schneidemühler Krankenhauses, Dr. Franz Jenrich, nach der

Bereitstellung von 30 Lastwagen nachgab. Mit diesen konnten die Verwundeten, Kranken und das Pflegepersonal aus dem noch nicht geschlossenen Kessel von Schneidemühl herausgeholt werden. Im Krankenhausgelände Berlin-Moabit, wo ich 1963 als Pathologe gearbeitet habe, wurden sie in Krankenbaracken untergebracht. Eine großartige Leistung des Arztes Dr. Jenrich, welcher der Großvater der Frau meines Sohnes, Dr. med. Nils S. Nowacki, Christina Jenrich, war. Ein familiärer Schicksalsbogen scheint sich so zu schließen.

Am 13. Februar 1945 riskiert General Remlinger mit seinen erschöpften Soldaten um 22 Uhr den Ausbruch auf eigene Faust und wurde zum Retter noch vieler Männer. Erst drei Tage später, am 16. Februar hatte die sowjetische Armee Schneidemühl vollständig eingekesselt und erobert. Mordend, Plündernd, Brandschatzend durchzogen die Rotarmisten im Siegestaumel die Stadt und legten erhaltenswerte Gebäude in Schutt und Asche. Was die noch verbliebenen Frauen, Männer und Kinder und Greise erleiden mussten, war die Hölle auf Erden. Nur als die ersten Russen mit ihren im Anschlag bereiten Maschinenpistolen die Antoniuskirche stürmten, erstarrten sie vor dem sieben Meter hohen schwarzen Jesus! Sie schossen nicht auf ihn! Auch in der Tiefe ihrer Seele gab es ein verstecktes gottesfürchtiges Menschsein, was für einen kurzen Augenblick über den mit Adrenalin aufgepeitschten Vernichtungskörper Oberhand gewann. Verbunden mit im Flammeninferno der alliierten Bomber in der Nacht vom 13./14. Februar 1945 untergehenden Stadt Dresden, vollgestopft mit Flüchtlingen aus dem Osten Deutschlands, von denen viele durch die Brandbomben verkohlten, waren dies grausame Tage für Nazi-Deutschland. Dennoch glaubten noch viele Deutsche an den Endsieg und die sogenannte Wunderwaffe des Führers.

So wandern zu dieser Gedenkstunde auf dem Schneidemühlplatz Eure Gedanken, liebe Heimatfreunde und Heimatfreundinnen, zurück zu dem alles symbolisierenden Untergangstag unserer Heimatstadt Schneidemühl, den 26. Januar 1945! Fragen über Fragen! Wohin ging damals meine Flucht? Wie kam ich aus dem Kampfgebiet heraus? Haben uns die Russen irgendwo in Pommern, an der Ostsee, westlich der Oder eingeholt? Mussten wir wieder zurück

um in der Heimatstadt, den umgebenden Kleinstädten und Dörfern des ehemaligen Regierungsbezirks Schneidemühl, doppeltes Leid durch Russen und den neu angesiedelten Polen ertragen? Unsere Freunde von der Deutschen Minderheit im heute polnischen Pila hüllen sich in Schweigen! Wie war die Aufnahme als Flüchtling im Reich? Viele Wochen und Monate vergingen noch bis zur Kapitulation am 8. Mai 1945. Viel zu viele Menschen hatten in der Zeit davor die drohende Vernichtung des Dritten Reiches mit Adolf Hitler und seiner faschistischen Verbrecherclique noch nicht antizipiert. Für die Aufnahme der Ostflüchtlinge waren die Herzen überwiegend noch nicht bereit. Erlebten wir Ähnliches, wie Dörte Hansen in ihrem Bestseller: „Altes Land“, beschrieb. Eine geflüchtete Gutsbesitzerfrau aus Ostpreußen, die auf einem Bauernhof in einen Schuppen gesteckt wurde, bat die Bäuerin um ein Töpfchen Milch für ihre einjährige Tochter. Schroff und im kalten Ton wurde sie abgewiesen: „Bei uns gibt es nichts für euch Pollackenpack!“

Wir stehen hier gemeinsam auf einem Platz zum Gedenken an die Heimat, aus Flucht und Vertreibung, aber nicht nur an das Leid, das Böse, die Schwere der Integration zu erinnern, sondern auch mit geöffneten Herzen, um zu vergeben, zu verzeihen. In Frieden und Freundschaft wollen wir mit den Siegern, sowie den polnischen Bewohnern unserer Stadt Schneidemühl, ihrer neu aufgebauten Stadt Pila, zusammen mit den Bürgern unserer Patenstadt Cuxhaven leben, den individuellen Rest unserer Jahre verbringen. Wo ist in unserer Republik ein solcher Gedenkplatz auf engem Raum zu finden? Neben der „Fliehenden Frau“, dem Denkmal „Flucht“ des Cuxhavener Künstlers Franz Rotter, wurde der große Findling zur Erinnerung an die 13,4 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene platziert. Franz Rotter, der 1910 in Ungarn geboren wurde, als Prager Professor an der Kunstgewerbeschule 1944 lehrte und von 1945 bis 1948 von den Tschechen als Deutscher in Lagern interniert, eine schwere Zeit durchleidend, kam als Flüchtling, Fremder nach Cuxhaven. 1963 gewann er einen Wettbewerb zum Thema „Flucht“ und beschenkte neben seinen vielen anderen öffentlichen Kunstwerken die Stadt mit dieser eindrucksvollen Figur. Flüchtende Frau und Vertriebenenge-

denkstein „Ostdeutsche Heimat unvergessen“ dokumentieren einzigartig die „Leiden der Flucht“.

Der Schneidemühler Heimatbrief hat mit seinen vier Ausgaben 2016 schon auf den Titelseiten unsere zentralen Anliegen – „Flucht und Vertreibung“ und „Aussöhnung mit den Polen“ – deutlich angezeigt. In der Nummer 1, 11. Jahrgang, Januar/Februar 2016, die Schneidemühler Eisenbahner, die treuen sich bis zur Erschöpfung einsetzenden Helfer bei der Flucht im Januar 1945. Die 2. Ausgabe im März/April zeigte unseren langjährigen Vorsitzenden, Johannes Schreiber, bei seiner Ansprache am Schneidemühler Gedenkstein vor dem Eingang zum Stadtpark in Pila am 4. Juli 2015. Seit der Einweihung am 27. Mai 2001 ist die Aussöhnung mit den in Schneidemühl lebenden Polen, die Freundschaft mit ihnen und der dort noch lebenden Deutschen Minderheit ständig gewachsen. Für die in der Bundesrepublik Deutschland schon zum täglichen Ärgernis gewordenen Schmierereien an den öffentlichen Gebäuden und Denkmälern unvorstellbar – der Deutsch-Polnische Gedenkstein wurde in den 16 Jahren bis heute nie geschändet! Dies auch Ausdruck der blühenden Städtepartnerschaft Cuxhaven-Pila, um die sich seit der Unterzeichnung am 24. Mai 1996 der damalige Oberbürgermeister Albrecht Harten und Stadtratsrat Werner Kuschel vom Cuxhavener Rathaus so verdient gemacht haben. Ihre Arbeit wird nun seit Jahren vom Oberbürgermeister Dr. Ulrich Getsch, unserer Patenschaftsbeauftragten Maria Gonzalez Abal und den Vorsitzenden des Heimatkreises Schneidemühl e.V., Hans Schreiber, Paul E. Nowacki sowie seit einem Jahr von Helga Allers, erfolgreich fortgeführt.

Beeindruckend die soziale Hilfe der damals 25.000 Einwohner Schneidemühls, die 1925 mit der Registrierung von 272.810 Optanten aus der Sicht der Schwächen der aktuellen Flüchtlingsregistrierung 2015/16 in der Bundesrepublik Deutschland Beispielhaftes leisteten. Wenn von diesen ausgewiesenen Deutschen aus Polen zusätzlich noch 53.137 Personen kurz- und längerfristig in den vorbildlichen Aufnahme lagern der Stadt, in den riesigen Flugzeug-Hallen der Albatros-Werke in welchen die Zeppelin-Luftschiffe vor und im 1. Weltkrieg

montiert wurden, untergebracht und versorgt wurden, dann verneigt man sich ehrfürchtig vor den humanitären Leistungen unserer Eltern und Großeltern. Auch die Kanzlerin, Dr. Angela Merkel, dem Heimatkreis Schneidemühl sehr zugetan, hat dies beim Anblick der Flüchtlingsbilder 1925 in Schneidemühl auf der Titelseite der 3. Ausgabe im Mai/Juni 2016, anerkennend registriert.

In meiner Hand halte ich an diesem herrlichen Sonntagmorgen des 28. August die Nummer 4 unseres Heimatbriefes mit der von Rosi Pohl so meisterhaft fotografierten „Fliehenden Frau“, zu deren rechten Seite wir uns auf dem Schneidemühlplatz eingefunden haben. Möge gerade von unserer kleinen Gedenkfeier ein Signal der Verständigung und des weltweiten Hilferufs nach Frieden ausgehen, so wie wir es in diesem Heft zum Jubiläumsjahr 25 Jahre Deutsch-Polnischer-Nachbarschaftsvertrag artikuliert haben.

Vor Drucklegung unserer 5. Ausgabe des Heimatbriefes konnte ich die Rede des Bundespräsidenten Joachim Gauck, die er zum „Tag der Heimat“ eine Woche später am Samstag, den 3. September im Humboldt-Saal der Berliner Urania hielt (FAZ Nr. 207, 05.09.2016), lesen. Leider nicht vor einem Denkmal für die Flüchtlinge und Vertriebenen in der Berliner Hauptstadt! Auch 71 Jahre später wird es nicht nur vom Bund der Vertriebenen (BdV) vermisst. So können wir als Schneidemühler den Worten unseres Rostocker Bundespräsidenten Joachim Gauck aus vollem Herzen zustimmen: „Selbst nach sieben Jahrzehnten ist die Vergangenheit nicht gänzlich vergangen, sind nicht alle Wunden geheilt und nicht alles Unrecht eingestanden. In diesen 70 Jahren haben die deutschen Flüchtlinge einen langen Weg zurückgelegt. Dieser habe mit Verzweiflung begonnen, Trauer, manchmal auch Groll. Später hat dieser Weg aber zur Öffnung gegenüber der neuen Heimat und schließlich zur Aussöhnung mit dem Verlust der alten Heimat geführt“ (aus der Rede des Bundespräsidenten in Anlehnung an den Beitrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 207, S.4). In diesem Sinne Joachim Gaucks haben wir Schneidemühler ein beachtenswertes Zeichen gesetzt!

*Paul Emanuel Nowacki – ein Schneidemühler des Jahrgangs 1934*

# Erinnerungen an meine Kindheit in Schneidemühl

## *Aufgezeichnet nach siebzig Jahren*

Vorbemerkung: Unsere Schatzmeisterin, Heimatfreundin Rosemarie Pohl, hat mich vor einiger Zeit gefragt, ob ich nicht für den Heimatbrief etwas über meine Zeit in meiner Heimatstadt schreiben könnte. Ich war zunächst etwas ratlos, denn bisher zählte ich mich zur Gruppe der eher stillen Heimatbrief-Leser. Nun sollte ich für den HB schreiben, und zwar über einen Zeitraum, der über siebzig Jahre zurückliegt. Als wir im Januar 1945 aus Schneidemühl fliehen mussten, war ich gerade elf Jahre alt. Meine Zeit in Schneidemühl ist also meine Kindheit. Darüber habe ich als Quelle nur meine Erinnerung und vielleicht noch einige Fotos im Familienalbum. Ein Rückblick auf eine vom Krieg gezeichnete Kindheit kann nicht einfach wie ein Leserbrief niedergeschrieben werden. Trotzdem habe ich zugesagt, habe allerdings keinen Abgabetermin verabredet, weil ich mich nicht unter Stress setzen wollte. Bei meiner Zusage spielte auch die Überlegung eine Rolle, dass ich, wenn Sachfragen geklärt werden mussten, zwei kompetente Schneidemühlerinnen um Rat fragen könnte, nämlich meine Schwester Edith Hartman, jetzt wohnhaft in Illinois/USA, und ihre Freundin Gerda Kramer, geb. Zodrow, jetzt wohnhaft in Leer/Ostfriesland, beide Jahrgang 1928.

Warum es schwierig ist, über Erinnerungen zu schreiben.

Das Wort „Erinnerung“ hat erkennbar zwei Bedeutungen: Es bezeichnet einmal das Erinnerungsvermögen, auch Memoria genannt. Die Memoria kann man sich als eine Art Speicher mit vielen Fächern vorstellen. Und zweitens bezeichnet „Erinnerung“ den Erinnerungsinhalt, also das, was in den Fächern des Speichers abgelegt wird und abgelegt wurde. Für diese Ablagen verwenden wir meistens den Plural des Wortes „Erinnerung“. Diese Erinnerungen gelten dem, der sie aufruft, als eine Art Beglaubigung der Ereignisse, die ihm in der Vergangenheit zugestoßen sind. Die Beglaubigungen sind allerdings häufig sehr bruchstückhaft und können oft genug nicht mehr datiert oder lokalisiert werden. Schon deshalb konnte der Rückblick auf meine Kindheit nicht die Form einer chronologisch geglie-

erten Erzählung haben. Hinzu kommt: Die Erinnerungen, die ich in meinen Aufzeichnungen festhalte, sind keine Panoramabilder, sondern sie ähneln Momentaufnahmen. Der Leser darf daher in den Aufzeichnungen keine ausführlichen Erlebnis-Berichte erwarten, mit Überschriften wie „Ein Sonntag am Schulzensee“ oder „Ein Ausflug nach Königsblick“ oder „Schlittschuhlaufen auf dem Eis der überschwemmten Küddow-Wiesen“. Für Nacherzählungen dieser Art reicht mein Erinnerungsvorrat nicht aus. Die Momentaufnahmen bilden in den Aufzeichnungen die sog. Erinnerungskerne. Mit Hilfe von erklärenden Texten werden die Erinnerungskerne in einen Zusammenhang gestellt. Die Texte sind konstruiert; aber nicht erfunden. Die Erinnerungskerne habe ich durch eine **andere Schrifttype** markiert.

Sehr viele erinnerungswürdige Erlebnisse im Leben des Einzelnen werden vergessen, und nur herausragende Ereignisse - wie etwa die Flucht aus der Heimatstadt oder der Bombenangriff auf die Heimatstadt -, prägen sich der Erinnerung derer, die die Flucht oder den Bombenangriff erleiden mussten, unauslöschlich ein. Erinnerungen dieser Art haben ein Datum und können erzählt werden. Sie sind ein Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden. In meinen Aufzeichnungen geht es aber in erster Linie um individuelle Erinnerungen, also um solche, die nur einem Einzelnen, also dem Erzähler, gehören. Diese Erinnerungen können häufig nicht mehr genau datiert werden. Sie sind nicht mit herausragenden Ereignissen verknüpft, ihren Platz im Speicher verdanken sie dem Zufall. In den Aufzeichnungen sollte nun der besondere Charakter der Erinnerungen erhalten bleiben, z.B. ihr fragmentarischer Charakter, ihre Kürze und gegebenenfalls ihre Schattenhaftigkeit, und es sollte auch deutlich werden, dass sich die Erinnerungen nicht von allein auf einen roten Faden fädeln. Ihren inneren Zusammenhang stellt der Erzähler her. Ich wollte die Erinnerungen auf keinen Fall zugunsten eines abstrakten Ordnungsprinzips glätten und auf Linie bringen.

Erinnerungen sind manchmal doppeldeutig

An einer kurzen Szene, die die Überschrift „Ein Kinderspiel im September 1940“ tragen könnte, kann man sehr gut erkennen, dass ein und dieselbe Erinnerung sich in sehr verschiedene Zusammenhänge stellen lässt. Zunächst die Szene: Ich bin bei meinem Freund **Klaus Bieber**, Liebentaler 5, zum Spielen. Wir spielen das, was wir täglich hören, „**Schlacht um England**“. Diese Erinnerung ist also etwa auf die Zeit September 1940 datierbar. Klaus hat die Rolle der deutschen Angreifer gewählt, ich übernehme folglich den Part der englischen Verteidiger. Jeder hat zwei Flugzeuge, Klaus den Bomber HE 111 und den Jäger ME 109, ich habe den Jäger SPITFIRE und den Bomber LANCASTER. Dass in diesen „Kampfhandlungen“ viele Piloten ihr Leben verlieren, diesen Teil der Wirklichkeit haben wir nicht nachgespielt. Plötzlich wird unser Spiel unterbrochen. Frau Bieber, die uns wohl schon länger zugesehen hat, stellt mir eine merkwürdige Frage. Die Frage lautete: „**Wilfried, dein Vater ist wohl auch für die Engländer?**“

Die Szene ist zunächst ein Beleg für die Beobachtung, dass Kriegskinder im Krieg Krieg spielen. Ich war damals sechs Jahre alt und hatte noch keine Übung darin, in den Worten eines Sprechers das Gesagte von dem Gemeinten zu unterscheiden. Für mich war Frau Biebers Frage lediglich ein lästiger und ärgerlicher Störfaktor. Ich habe Frau Bieber bei Kindergeburtstagen und bei vielen Besuchen als besorgte Gastgeberin kennen gelernt. Sie war für mich eine Respekts- und Vertrauensperson, und im Spieleifer merkte ich nicht, dass durch die Frage die Szene in einen völlig anderen Zusammenhang gestellt worden war, den man mit den Stichwörtern wie Überwachung, Bespitzelung, Denunziation beschreiben müsste. Eine Sympathisantin des Regimes sucht mögliche Gegner des Regimes und benutzt spielende Kinder als Informationsquelle. Ich weiß nicht mehr, was ich auf Frau Biebers Frage geantwortet habe. Falls die Antwort für ihre Zwecke ergiebig war, hat sie davon keinen Gebrauch gemacht, obwohl sie als Mitglied in der sog. „NS-Frauenschaft“, einer der vielen Überwachungs- und Stabilisierungsorgane des Regimes, dazu verpflichtet war. Mein Vater wurde jedenfalls nicht von der Polizei vorgeladen. Die nachbarschaftliche Beziehung zwischen unseren Familien bestand weiterhin, auch noch in

der Nachkriegszeit, als die alten Nachbarschaften per Briefwechsel rekonstruiert wurden.

Die Speicherung der Erinnerungen wird vom Zufall dirigiert

Zwei Beispiele sollen die Zufälligkeit von Erinnerungen belegen: Mein Vater machte mit meiner Schwester und mir gerne kleinere Radtouren in der Umgebung von Schneidemühl. Ein Ereignis auf einer dieser Touren hat sich mir sehr deutlich eingepägt. Wir haben auf der Fahrt zum Pilze sammeln am Ufer eines Waldsees eine Pause gemacht und beobachten das Treiben der Haubentaucher und Blesshühner, wie sie ganz plötzlich wegtauchen und nach kurzer Zeit wieder an der Oberfläche erscheinen. Wir rufen ihnen zu: „**Taucher, Taucher, duck dich, die Welt geht unter!**“ Als Kinder glaubten wir natürlich, dass zwischen unserem Ruf und dem Wegtauchen der Vögel ein ursächlicher Zusammenhang bestehe, und wir waren beglückt, dass der Augenschein unsere Annahme zu bestätigen schien. Immer wenn ich diese Erinnerung aus dem Speicher aufrufe, erscheint auf dem inneren Bildschirm das Entstehungsszenario: der einsame Waldsee und das Rauschen der Kiefernzwipfel hoch über uns, die Stille ringsum, nur unterbrochen von unserem Rufen. Die Frage, warum die Memoria gerade dieses Erlebnis festgehalten hat, beantwortet sich selbst.

Mit der gleichen Nachhaltigkeit ist aber auch ein winziger Erlebnisplitter im Speicher aufbewahrt worden: der Klang einer Stimme. Frau Witte, Tuchler Straße 16, ruft ihren Sohn Hans-Ulrich aus dem geöffneten Küchenfenster zum Essen. Die Stimme war wohlklingend und ohne jeden Nebenton von Ungeduld: „**Hans Ulrich!**“. Die drei Silben des Namens wurden klanglich geradezu modelliert. Das A und das U bildeten eine Oktave, und das U in Ulrich tönnte doppelt so lang wie das A in Hans. Besonders freuten wir Kinder uns über die Vertonung des Namens Ulrich. Die beiden Vokale des Namens bildeten das gleiche Intervall, mit dem das Wort „Kuckuck“ in dem bekannten Lied vertont ist. Wir reagierten dann auf die wohlklingende Einladung zum Mittagessen mit dem Zuruf „Ulrich, Ulrich, ruft's aus dem Haus“. Einen Kontext zu diesem Erinnerungssplitter kann ich nicht herstellen, denn Hans-Ulrich Witte war wenigstens drei, vier Jahre älter als ich. Wir gehörten also

zu unterschiedlichen Spielkohorten und konnten uns eigentlich nur vom Sehen.

Solche Zufallserinnerungen sind im Speicher nicht in gleicher Weise fixiert wie die Erinnerungen, die an das herausragende Ereignis „Flucht aus der Heimatstadt“ gekoppelt sind, denn sie werden nicht vom kollektiven Gedächtnis bestätigt und gesichert. Sie prägen sich dem Einzelnen ein aufgrund ihrer besonderen Eigenart. Die Erinnerungen, die beispielsweise mit Düften gekoppelt sind, können sehr intensiv sein, sie lassen sich aber nur sehr schwer in Worte fassen. Ein Beispiel soll das verdeutlichen: Wenn an heißen Sommertagen der **Sprengwagen der Stadtwerke Schneidemühl langsam, durch die Straßen fuhr**, um zum Jubel der Kinder, die sich hinter ihm tummelten, mit dem künstlichen Sprühregen etwas Abkühlung zu verteilen. Mit welchen Worten lässt sich dann der **Geruch** beschreiben, den das versprühte Wasser erzeugt hat, als es sich mit dem Staub der Straße vermischte? Die Erinnerungen hingegen, die an Orte und Örtlichkeiten gebunden sind, lassen sich leichter in einen Erzählzusammenhang stellen. In einer solchen Erzählung sind die Ortsangaben, also die erwähnte Straße, der beschriebene Hof, der Wohnblock, die Gartenanlage, die Spielwiese, ja selbst Wäschepfähle und die Breite der Zaunlatten Teil des erinnerten Ereignisses.

#### Die Aufzeichnungen

Am 26. Dezember 1933 wurde ich in Schneidemühl, Liebentaler Straße 7, in der Wohnung parterre links geboren. Die Wohnung war für eine nun vierköpfige Familie zu klein. Aber ich habe diesen Mangel nie als Einschränkung erlebt. Bereits in den ersten Wochen meines Lebens gab ich der Familie und besonders meiner Mutter Anlass zu großer Sorge, weil ich Keuchhusten bekam. Nur durch die medizinische Kunst unseres Arztes, Dr. Ernst Wasser, und die Fürsorge meiner Mutter habe ich die tödliche Gefahr, die gerade einem Säugling von dieser Krankheit drohen kann, überstanden. Meine weitere Kindheit erlebte ich frei von Sorgen und meine Familie gab mir das feste Gefühl von subjektiver Sicherheit und Geborgenheit. Selbst die Kriegszeit habe ich nicht als Schreckenszeit in Erinnerung. Den Zeitraum meiner Kindheit kann man in zwei etwa gleichlange Abschnitte einteilen: in die

Vorkriegsjahre und in die Kriegszeit. Mir, dem Kind, waren die Jahre der Vorkriegszeit Friedensjahre. Ein Kind lebt ganz in der Gegenwart und weiß noch nicht, dass die Ereignisse des politischen Alltags Ursachen haben und Folgen produzieren. Als Kind habe ich die Jahre meiner Kindheit natürlich nicht mit diesem historisch geschulten Blick betrachtet. Deshalb sah, hörte und merkte ich nicht, dass ich in einer Kriegsvorbereitungszeit heranwuchs. Selbst den **Pogrom vom 9. November 1938** habe ich nicht als historisches Datum wahrgenommen, sondern als einen bedrückenden Ausbruch von Gewalt, Brandstiftung und Plünderung. „Historisch“ ist ein Datum oder ein Ereignis, das Ursachen und Folgen hat. Für mich, den Fünfjährigen, war prägend, wie mir am Tag nach dem Pogrom auf der Straße zwei ältere Jungen entgegenkamen. Ich kannte die beiden vom Sehen. Sie waren Brüder einer Freundin meiner Schwester. Ich wunderte mich, dass ihre **Jacken so merkwürdig ausgebeutet** waren. Sie sagten mir, dass sie auf der Wasserstraße etwas gefunden hätten. Dabei öffnete der eine seine Jacke ein wenig. **Ein metallisch glänzender Gegenstand** wurde sichtbar. Ich konnte den Gegenstand nicht genau erkennen. Wie meine Eltern mir den Pogrom kommentiert haben, daran erinnere ich mich nicht. Ich weiß nur, dass meine Mutter mir - wohl in diesem Zusammenhang - sagte, dass Doktor Wasser ausgewandert sei. Ihre Stimme klang bei diesem Satz anders als sonst. Nach dem Krieg suchte uns Dr. Wasser in Düsseldorf auf. Er war jetzt Angehöriger der englischen Armee und forschte nach dem Verbleib seiner beiden Schwestern. Jetzt erfuhren wir, dass er 1938 mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern nach Brasilien auswandern wollte. Er durfte nicht von Bord gehen, weil sein Pass mit einem „J“ markiert war. Er musste sich von seiner Familie trennen und fand nach einer weiteren Irrfahrt in Australien Aufnahme.

In den drei Jahren vor Beginn des Krieges besuchte ich den Kindergarten. Der lag in dem Dreieck, das von den drei Straßen Königstraße, Ackerstraße und Ringstraße umgrenzt war. Das ganze Wohnviertel hieß „der Ring“. Frau Eva Monczynski war die Leiterin des Kindergartens. Wir nannten sie Tante Eva. Das Kindergartengebäude war ein Rundbau, dessen ockergelbe Fassade in dem grünen Gartenareal schon von

weitem leuchtete. Die Ausstattung in den Spielräumen war den Proportionen von Kindern angepasst. Die kleinen Stühle und Tische waren blau gestrichen. Die Kinder waren in Spielgruppen eingeteilt. Außer den Spielstunden gab es auch Lernstunden. Aus einer dieser Lernstunden habe ich eine Szene behalten: Die junge Kindergärtnerin, die meine Spielgruppe leitete, sprach mit uns über das Einkaufen. Dabei konnte sie ganz unverfänglich erfahren, wo denn unsere Eltern einkauften. Das war offensichtlich der eigentliche Zweck ihrer pädagogischen Bemühung. Denn jetzt konnte sie scheinbar nebenbei ihr eigentliches Lehrziel erreichen, wir sollten zu Hause unsere Eltern auffordern: **„Kauft nicht bei Rosenbaum!“** Rosenbaum war ein großes Kleidungsgeschäft auf der Posener Straße. Das Vertrauen, mit dem ich in meiner kleinen Welt der Liebentaler, der Tucheier und der Grabauer Straße aufwuchs, hatte seinen Ursprung in der Familie, die mir dieses Vertrauen vermittelte. Es ergab sich aber auch aus dem tagtäglichen Umgang mit freundlichen Nachbarn. In der Wohnung neben uns wohnte Familie Rutetzki. **Herr Rutetzki** war praktizierender Angehöriger der allgemeinen SS. Mein Vater war alter Sozialdemokrat. Politische Spannung war in dieser Nachbarschaft also vorprogrammiert, sie eskalierte hier aber nicht zum Streit, jedenfalls nicht so, dass sie etwa durch Denunziation bei der Polizei bekannt wurde. In einem Staatswesen, das den Andersdenkenden ohnehin als Schädling ansah, galt eine andere Meinung von vornherein als eine feindliche Meinung. Herr Rutetzki verhielt sich jedoch nicht so wie die Partei es verlangte. Die gute Nachbarschaft hat er offensichtlich höher geschätzt als die willfährige Anpassung an das Unterdrückungssystem.

Als Kind habe ich natürlich den Konflikt nicht bemerkt, und ich hätte erst recht nicht die politischen Grundlinien dieses Konfliktes verstanden. Die Auseinandersetzung der beiden ungleichen Nachbarn dauerte an. Sie wurde am 26. Januar 1945, dem Tag der Flucht beendet. In der Mittagszeit dieses Tages beschossen sowjetische Panzer die Stadt. Bald darauf verbreiteten Parteileute die Parole „Rette sich, wer kann!“ Etwa zur gleichen Zeit kam mein Vater von der Arbeit. Er war sehr unruhig und besorgt. So hatte ich ihn noch nie erlebt. Die PGZ (Pommersche Grenzlandzeitung), seine

Arbeitsstelle, hatte die Arbeit eingestellt. Seit Tagen hatten wir uns nolens volens auf die Flucht eingestellt. **Der Schlitten mit den Koffern stand im Hausflur.** Das Fahrrad meines Vaters wurde noch mit kleineren Gepäckstücken behängt oder beladen. Ich sehe heute noch die leuchtend blaue Emaille-Milchkanne am Lenker baumeln. Ich trug meinen Schulranzen auf dem Rücken. Wir wollten aufbrechen - draußen auf der Tucheler Straße sah man schon viele winterlich vermummte Gestalten mit Schlitten, Kinderwagen, Fahrrädern in Richtung Antoniuskirche, Brombergerstraße ziehen.

In diesem Augenblick kam Herr Rutetzki von seiner Arbeitsstelle bei irgendeiner Behörde. Wir verabschiedeten uns von unserem Nachbarn in ziemlicher Eile. Mein Vater sah nicht so aus, als ob er jetzt politische Argumente austauschen wollte, aber der SS-Mann Rutetzki hatte wohl in der gegenwärtigen Situation des Zusammenbruchs der Ordnung erkannt oder geahnt, dass die Argumente, die er zwölf Jahre lang für richtig gehalten hatte, dass diese Argumente und die daraus resultierenden Taten diesen Zusammenbruch verursacht hatten. Ich stand neben meinem Vater, als Herr Rutetzki laut und verzweifelt ausrief: **„Ich glaube an nichts mehr, auch nicht an den Endsieg.“** In der Sprache der Machthaber wurde eine solche Äußerung Defätismus genannt. Sie konnte - regulär oder standrechtlich - mit der Todesstrafe geahndet werden. Im antiken Drama heißt ein solcher Augenblick der zu späten Erkenntnis Anagnorisis.

Vertrauen und subjektive Sicherheit bestimmten mein Lebensgefühl, als ich als Kind begann, mich in der Welt zu orientieren. Vor diesem Hintergrund klangen für mich die Meldungen von Tod und Vernichtung, die doch in Kriegszeiten zum Alltag gehörten, seltsam abstrakt und fern, etwa wie das mir unbekannte Wort **„Bruttoregistertonnen“**, das den Berichten über die versenkten Schiffe des Feindes einen rätselhaften Nachdruck verlieh.

Sicherlich hätte ich in meiner Kindheit ein anderes Bild vom Krieg bekommen, wenn ich und meine Familie die blutigen Konsequenzen eines Krieges unmittelbar hätten erleiden müssen. Aber das blieb uns erspart. Todesanzeigen kannte ich nur aus der Zeitung. Mein Vater war bereits im Ersten Weltkrieg Soldat, er wurde

daher nicht mehr eingezogen und war also die ganze Kriegszeit mit seiner Familie zusammen. Mir, dem Kind, war natürlich nicht bewusst, dass ich durch diese Tatsache unter den Kindern meiner Generation eine bevorzugte Position hatte; denn die meisten von ihnen konnten ihren Vater nur erleben, wenn er Fronturlaub hatte. Und viele mussten mit der traumatischen Erfahrung fertig werden, dass ihr Vater nicht mehr aus dem Krieg zurückkehrte.

In meinem Erlebnisumkreis war **Manfred Wusterbart** aus der Tuchler Straße 10 der erste, der dieses Trauma erleiden musste. Manfred war etwas älter als ich und stand bei uns Jüngeren in hohem Ansehen, weil er ein begabter Bastler war und für unsere Indianerspiele sehr schöne Tomahawks herstellte. **Bereits am zweiten Tag des Überfalls auf Polen wurde sein Vater getötet.** Ich kann mich nicht erinnern, wie wir uns nach diesem schlimmen Ereignis Manfred gegenüber verhalten haben. Die vom Radio und von der Zeitung angeheizte Blitzkriegsbegeisterung hatte wohl

auch die Funktion, das Leid und die Trauer der Hinterbliebenen zu übertönen und zu verdrängen. Dieser Trend zur Verhüllung und Verdrängung der Wirklichkeit des Krieges und des Leidens zeigte sich auch in der Sprache der Todesanzeigen. Die endeten oft mit den Worten: „**In stolzer Trauer**“. Diese Worte wirkten auf mich den kindlichen Leser wie eine unglaubliche formelhafte Behauptung. Die Hinterbliebenen gaben der Öffentlichkeit bekannt, dass ihr Sohn, ihr Bruder, der Ehemann, der Vater getötet worden war. Für mich war das Adjektiv „stolz“ mit dem Gefühl der Freude verbunden, Freude z.B. über einen Erfolg in der Schule oder auf dem Sportplatz. Dieses Wort wollte nicht mit der Trauer einer Mutter zusammengehen.

Fortsetzung im HB 6/2016

## Grüße der Vorsitzenden und ihrer Mutter Lotti

Am Dienstag, den 6. September 2016, rief mich abends die Vorsitzende des Heimatkreis Schneidemühl e.V., Helga Allers, aus Celle an. Zuerst bat sie um Entschuldigung und Verständnis, dass sie wegen ihrer derzeitigen familiären Sorgen sowie großen Probleme nicht am 34. Bundestreffen in Cuxhaven und der Delegiertenversammlung teilnehmen konnte. Deshalb habe sie auch kein Grußwort für das Programm geschrieben und versäumt, ein anderes Vorstandsmitglied für ein solches zu beauftragen. Ihr Mann ist schwer krank und Bedarf der 24 Stunden-Pflege. Unsere Heimat-

freundin, ihre Mutter Lotti, ist in einem Pflegeheim in Celle, verlangt täglich nach ihren Besuchen. Der Zustand von Heimatfreundin Lotti hat sich jetzt dramatisch verschlechtert. Unsere Lotti liegt im Sterben und konnte ihr nur noch mit schwacher Stimme ins Ohr flüstern: „Grüß mir die Heimatfreunde, meine Schneidemühler!“

Der Heimatkreis wünscht seiner Vorsitzenden viel Kraft und Mut bei der Bewältigung ihrer schweren Schicksalstage.

Paul E. Nowacki

## Satzungsänderungen

### TOP 15 der ordentlichen Delegiertenversammlung am 26.08.2016

Liebe Landsleute und Heimatbriefleser, seit längerem ist den Delegierten des Heimatkreises die Dringlichkeit einer Satzungsänderung unseres Vereins bewusst geworden. Die Vorarbeiten dazu nahmen vor einem Jahr konkrete Formen an, in den Vorstandssitzungen konnte ein Entwurf erarbeitet werden. Das Er-

gebnis wurde den Delegierten rechtzeitig mit der Einladung zur DV zugeschickt, und in der öffentlichen Sitzung darüber abgestimmt. Nach kurzer Diskussion galt der Entwurf der Änderung unserer Satzung als genehmigt. Wir hoffen, dass zum nächsten Heimattreffen in Cuxhaven die Änderungen beim Amtsgericht

schon eingetragen sind.

Was bedeuten diese Änderungen der Satzung des Heimatkreis e.V.? Der entscheidende Punkt ist der Übergang von dem Vereinsorgan Delegiertenversammlung (galt bislang als Mitgliederversammlung im Sinne des BGB) zu einer Mitgliederversammlung, der jährlichen Jahreshauptversammlung während des Heimattreffens. Wir kennen alle die Situation der Heimatgruppen und die des Heimatkreises. Es fehlt zunehmend an aktiven Heimatfreunden, die auch bereit sind, ein Ehrenamt zu bekleiden. Also sollen nun alle Mitglieder das Recht der direkten Mitbestimmung bekommen und aufgerufen sein, sich aktiv in die Heimarbeit einzubringen. Und wer sind nun die Mitglieder? Das sind alle Abonnenten des Heimatbriefes, der Mitgliedsbeitrag ist eben das Bezugsgeld. Es ändert sich dahingehend nichts für die Abonnenten. Natürlich können so auch Mitglie-

der in unserem Verein sein, die nicht Angehörige des Heimatkreises Schneidemühl nach der Pommerschen Heimatkreisordnung sind, wenn sie unseren Verein fördern möchten. Wer aber aktiv am Vereinsleben teilnimmt, der hat nach der Satzungsänderung die Möglichkeit direkt Einfluss zu nehmen und nicht wie bisher nur über die Delegierten. Das ist die entscheidende Änderung, mit der wir dann eine Satzung haben, ähnlich der der anderen pommerschen Heimatkreise, jedoch unter Beibehaltung der bewährten Regelungen der früheren Satzung.

Der Heimatfreundin, Frau Ursula Vogt, ist hiermit eine Antwort auf ihre Anfrage im Leserbrief (HB 4-2016) gegeben. Selbstverständlich wird dann die geänderte und genehmigte Satzung auch im Heimatbrief veröffentlicht und ins Internet gestellt.

Manfred Dosdall

## Im Optantenlager das Licht der Welt erblickt

*Vorbemerkung der Redaktion: Nachdem unser Schneidemühl-Chronist, Heinz Haase, schon im Heimatbrief Nr. 3/2016 ausführlich über das Optantenlager Mitte der 20er Jahre in Schneidemühl berichtet hat, haben wir uns für die Aufnahme des Beitrages von Heimatfreund Horst Jeleniewski in Fortsetzung entschieden. Horst lebt jetzt seit dem 3. August 2010 als Deutscher mit seiner polnischen Frau in Polen und ist einer der Wenigen, die im Optantenlager geboren wurden sowie noch authentisch berichten können. Lieber Horst Jeleniewski, wir danken für Deinen Artikel mit den angekündigten Fortsetzungen Deiner Erlebnisse am 26. Januar 1945 und der anschließenden Flucht.*

Paul E. Nowacki



Als ich im Schneidemühler Heimatbrief den Bericht unseres Heimatchronisten Heinz Haase über die Optantenlager in unserer Geburtsstadt Schneidemühl gelesen hatte, wurde ich an meine Jugendzeit erinnert. Denn ich, Horst Jeleniewski, wurde am

15. Mai 1929 in den damals bekannten „Plöttker Baracken“ im Haus Nr. 6“ - also im Optantenlager - geboren. Mein Vater, Alfred Jeleniewski, hatte bereits im Vorjahr 1928 meine Mutter, Elfriede geb. Zühlke verwitwete Zimmermann, vor dem Standesamt in Schneidemühl geheiratet. Sie hatte bereits einen klei-

nen Sohn Heinz, der nunmehr mein Halbbruder wurde. Kurz nach meiner Geburt erhielten meine Eltern auch eine Werkswohnung auf dem naheliegendem Sägewerk und Baugeschäft Max Stark in der Bromberger Straße 59, wo ich bis 1938 eine herrliche Jugendzeit erleben konnte. Da mein Vater schon früher viel mit Pferden zu tun hatte, übernahm er gern die Arbeit als Kutscher auf diesem riesigen Anwesen, welches sich bis zur Ackerstraße in Richtung Einmündung der Ringstraße ausdehnte. Er versorgte hier ständig die Pferde und holte mit seinem Langholzgespann frisches Holz aus den umliegenden Wäldern und transportierte auch gesägtes Bauholz zu den Baustellen. Sehr oft hatte ich ihn bei diesen Fahrten begleiten dürfen, was mir viel Freude bereitete. So bekam ich schon einen gewissen Einblick in die Knochenarbeit meines Vaters, wenn man im

Wald allein das Langholz per „Wuchtbaum“ auf den Wagen hieven musste.

Zuvor kam er mit seiner älteren Schwester Elfriede und seinem jüngeren Bruder Erich aus dem nunmehr polnischen Gebiet Posen-Westpreußen, nachdem man sie von dort zwangsweise ausgesiedelt hatte, weil sie nicht für Polen optieren wollten.

Diese Baracken waren ja noch ein Überbleibsel der Außenstelle des russischen Kriegsgefangenenlagers Plöttke und dienten als Lazarett zum Zwecke der Genesung. Als der Ansturm von Optanten immer zahlreicher wurde, fügte man in der ersten Phase der Flüchtlingsanflutung den notwendigen Quartieren in den Hallen der Flugzeugwerke „Albatros“ auch diese ehemaligen Lazarettbaracken hinzu. Vermutlich hatte mein Onkel Erich und Tante Elfriede ihre Ehepartner auch im Optantenlager kennengelernt, da beide ebenfalls aus dem jetzt polnischen Gebiet stammten. Später bekamen sie ihre ersten bescheidenen Wohnungen in der Nähe des Optantenlagers in der Bromberger Straße 71 (Bäckerei Spill) und in der Ringstraße 49. Mein Onkel bekam auch eine gute Arbeitsstelle im Sägewerk Stark und hatte es von der Ringstraße somit nur etwa 100 Meter bis zur Arbeitsstelle. Der Mann der Schwester meines Vaters, Wilhelm Walter, bekam eine Anstellung als Linienbusfahrer bei den städtischen Verkehrsbetrieben. So ging es für alle langsam aufwärts. Da zu dieser Werkswohnung auch ein kleiner Stall gehörte, bot sich meinen Eltern auch die Gelegenheit, Hühner, zwei Ziegen, Kaninchen und sogar ein Schwein zu halten. Grasflächen für die Ziegen gab es auf dem sehr geräumigen Sägewerksgelände mehr als genug. Es war immer meine Aufgabe nach den Ziegen zu sehen, um sie zu tränken oder „umzupflocken“, wenn ihr Umkreis abgegrast war. So wurde ich in all diesen Jugendjahren auf dem Sägewerk mit „Ziegenmilch“ ernährt und großgezogen.

Heute gibt es diesen Sägewerkskomplex nicht mehr, denn bedingt durch die polnische Verkehrsplanung durchtrennt die neue „Ulica Okolna“ das damalige Anwesen. Dadurch wurde jedoch eine schöne schnelle Verbindung zum Bahnhof geschaffen, die über die Ringstraße, neue Kuddowbrücke und dem damaligen „Schwarzen Weg“, bis zum Tunneleingang

verläuft. Ich erinnere mich noch daran, dass ich auch jeden Morgen vor dem Frühstück eine Flasche mit frischer, gesunder Ziegenmilch zur Plöttker Straße 13 bringen musste. Dort wohnte ja mein Jugendfreund Helmut Wiese mit seinen Eltern August und Amanda. Das Entgelt dafür ging immer auf mein Sparbuch. Denn schon damals hegte man den Wahlspruch: Spare in der Zeit, dann hast du es in der Not. Wer erahnte schon damals, dass diese Not schon so dicht vor der Tür stand.

Tagsüber stromerte ich viel auf dem Sägewerksgelände umher und erledigte Botengänge für die vielen Holzarbeiter. Die meisten stammten wohl aus den Optantenlagern, weil sie auch polnisch klingende Namen hatten. Diese erwähnten Botengänge verliefen meistens in Richtung Gastwirtschaft „Batzdorf“, zur Bromberger Straße gegenüber des Sägewerks. Meine jeweiligen Auftraggeber gaben mir dann einen handlichen Brettabschnitt mit, auf welchem sie ihren Namen und die Anzahl ihrer Bierflaschenwünsche notiert hatten. So flitzte dann der „Hotti“ zur Kneipe und gab seinen hölzernen Bestellbeleg ab. Den Gegenwert in Form von Flaschenbier schleppte ich dann zum Holzplatz in den Frühstücksraum. Vom Gastwirt bekam ich dann als kleines Dankeschön Sahnebonbons oder Sahnestangen geschenkt. Jeweils am Freitag jeder Woche nach der Lohnauszahlung gingen dann meine Auftraggeber zur Gastwirtschaft rüber, um ihre Bierschulden zu begleichen. Erst ab dann wanderten jene Auftragsbrettchen ins Feuerholz des Herrn Batzdorf.

Gleichfalls am Freitagnachmittag schickte mich meine Mutter mit einer Aluminiumkanne zum naheliegenden Schlächter in der Bromberger Straße, wo ich leckere Grützwurstbrühe kostenlos bekommen konnte. Der jeweilige Fleischergehilfe schöpfte dann mit einer großen Kelle aus einem heißen Kessel die leckere Brühe und transportierte nicht selten zu meiner Freude auch aufgeplatzte Grützwürste in meine Kanne.

Da unsere Werkswohnung direkt an der Tischlerei des Sägewerks lag, konnten wir auch von dort kostenlos Brennholzreste abholen, um unseren Küchenherd zu beheizen. Für mich waren die gehobelten gemaserten Tischlereiabfälle sehr interessant, weil es ein Spielzeuger-

satz war. Ich konnte also meiner Phantasie freien Lauf lassen. Da der Vater meines Jugendfreundes aus der Plöttker Straße 13 ebenfalls auf dem Dampfsägewerk als Heizer arbeitete, konnten wir als Kinder uns im dortigen Sägemehlbunker so richtig austoben und im heißen Spänebunker Höhlen bauen.

1935 wurde ich in die Brenkenhoffschule in der Bromberger Straße eingeschult. Ich hatte also verhältnismäßig nur einen kurzen Schulweg. Ende des Jahres 1938 schaffte Herr Stark jedoch die Pferde ab und ließ sich das Holz per LKW anfahren. Daher verzogen wir in die Schützenstraße 141 - heute: Aleja Poznanska -, weil mein Vater auf einem Sägewerk in der Albrechtstrasse wieder neue Arbeit gefunden hatte und mit Pferden arbeiten konnte. Somit hieß es auch für mich: Bromberger Vorstadt ade. Ab diesem Zeitpunkt wechselte ich dann zur Bismarckschule in der gleichnamigen Bismarckstraße, welche die Straßenachse Alte Bahnhofstraße - Zeughausstraße vollendete.

Schon im Sommer 1939 begann die Zeit etwas unruhiger zu werden. Denn in der Schützenstraße und den anliegenden Häusern suchte man nach Quartierstellen für eine Militäreinheit aus dem Rheinland. Man sprach von einem bevorstehenden Manöver in dieser Gegend. Da mein Vater und mein Halbbruder Heinz Zimmermann bereits zum Militärdienst eingezogen waren, konnten wir zwei junge Soldaten aus dem Rheinland als Quartiergäste in unserer beengten Mansardenwohnung aufnehmen. Sie gehörten zu einer Artillerieeinheit mit schweren Raupenschleppern. Auf unserem Hofgrundstück, welches Eigentum der Bäckerei Wienke aus der Roonstraße war, wurde Platz geschaffen für das Aufstellen einer Feldküche. Ich erinnere mich noch genau an die Morgenstunde des 1. September 1939, als schon auffallend sehr früh der Frühstückskaffee ausgegeben wurde und es sehr lautstark wurde. Somit endete die Einquartierung, weil sich die Militäreinheit von der Schützenstraße in Richtung Usch, also nach Polen in Bewegung setzte. Erst am Vormittag hörten wir über den Rundfunk, dass der Polenfeldzug begonnen hatte. Fast täglich kamen aus Richtung Polen polnische Kriegsgefangene in kleinen und größeren Kolonnen in die Schneidemühler Innenstadt marschierend, was mich als Elfjährigen sehr faszinierte. Die Gefangenen waren sehr daran

interessiert, ihre polnischen, viereckigen Militärmützen gegen eine zivile Kopfbedeckung einzutauschen. Ich selbst konnte später sogar noch einen polnischen Stahlhelm kostenlos ergattern.

1943 begann ich dann meine Lehre bei der Reichsbahn in der Bahnmeisterei 1, unterhalb der Eisenbahnbrücke zum Karlsberg. Die meiste Arbeitszeit jedoch verbrachten wir auf der Neubaustelle des Rangierbahnhofes in Kattun. Hier bekam ich ersten Kontakt mit russischen Kriegsgefangenen, die bei den Gleisbauarbeiten eingesetzt wurden. Zum anderen erblickte ich hier erstmalig auf den dort abgestellten Güterwaggons die Reste abgeschossener deutscher Flugzeuge aus nächster Nähe. All das berührte mich sehr negativ über den Sinn des Krieges. Da ich ja die technische Laufbahn zum Bahnmeister eingeschlagen hatte, musste ich auch im Zuge meiner Ausbildung 9 Monate lang in einem Bauberuf mitarbeiten. Ich erwählte den Hochbau und wurde der Baufirma Ernst Bottke zugeteilt, die zu dieser Zeit gerade mit großen Reparaturarbeiten im RAW, dem Reichsbahnausbesserungswerk, tätig war. Zu mir gesellte sich noch ein weiterer Lehrling von der Bahnmeisterei 2. Sein Name war Erwin Stolt und er stammte aus Hasenberg, wo sein Vater Bahnhofsvorsteher war. Unser damaliger Maurerpolier war ein betagter gewisser Herr Burri, der uns unter seine Fittiche nehmen sollte. Er spielte bei meiner Flucht aus Schneidemühl am 26. Januar 1945 noch eine besondere Rolle. Mit diesem Mitlehrling besuchte ich auch später einen 4-wöchigen Kurs in der Staatshochschule in Memel im Ortsteil Schmelz, wo wir unter anderem auch das Bauzeichnen erlernten.

Mit dem Wohnungswechsel zur Schützenstraße kam auch noch mit dem 10. Lebensjahr der Dienst im Jungvolk hinzu, an welchem man ja teilnehmen musste. Hier wählte ich mir den Jungvolk-Fanfarenzug aus, der in der Moltke-Schule seine Treffpunkte zum Üben hatte. Ich wurde also ein Fanfarenbläser. Das machte mir noch etwas Spaß im Gegensatz zum normalen Jungvolkdienst. Mit 14 Jahren sattelte ich jedoch um in die Hitlerjugend und trat gleich in die Flieger-HJ ein; mit dem Ziel einmal Segelflieger zu werden, wie mein Halbbruder Heinz. Als Flug- und Übungsgelände benutzten wir den alten Flugplatz an der Krojanker Straße.

Zur Flugschulung diente uns an jedem Wochenende der Schulgleiter „SG 38“ für unsere anfänglichen Rutscher, Sprünge und kurzen Geradeausflüge. Im Frühjahr 1944 legte ich mit 15 Jahren bereits die A-Prüfung - eine Möwe - ab. Im Spätherbst absolvierte ich schon die Prüfungsflüge für die B-Prüfung - 2 Möwen! Dazu gehörte auch schon der Kurvenflug und somit die Rückkehr zum Startplatz. Diese B-Prüfungsflüge wurden jedoch mit dem Schulgleiter SG 38 mit „Boot“ absolviert. Das „Boot“ war eine Sperrholzverkleidung rings um den Pilotensitz. Dadurch hatte man schon das Gefühl bekommen, man sitze irgendwie geschützt im Segelflugzeug. Den Prüfungsschein für diese B-Prüfung bekam ich jedoch noch nicht, weil ich dafür das Mindestalter von 16 Jahren noch nicht erreicht hatte. Da all diese Flugschulungen auf flachem Gelände stattfanden, wurden wir mittels Motorseilwinde mit einem dünnen Stahlseil fortbewegt und auf Flughöhe gebracht. Unser Fluglehrer vom NSFK war damals Herr Strauß, der uns für die Fliegerei sehr begeisterte. Jedenfalls war es für uns Jugendliche eine große Freude diese Sportart gewählt zu haben. Andere Jugendliche gingen in die Marine-HJ, in die Feuerwehr-HJ oder zur Motorradstaffel. Je nach Interessengebiet. Bei der Flieger-HJ konnte man außerdem auch das Funken mit Morsezeichen erlernen. Man könnte auch sagen, dass es alles versteckte Vorbereitungen für den späteren Wehrdienst waren. Nebenbei fertigten wir auch Segelflug- und Motorflugzeugmodelle an und erlernten so den Umgang mit Leim und Sperrholz.

Anfang Januar 1945 änderte sich jedoch für unseren Jahrgang die Sachlage, weil wir von der Führung der Hitlerjugend in ein Wehrrüchtigungslager nach Albertsruh geschickt wurden. Im Schnelldurchlauf erlernten wir hier den Umgang mit dem Karabiner, der Pistole P 38 und der Panzerfaust, da sich die russischen Truppen bereits unserer Heimatstadt näherten. Es war wohl keinem entgangen, dass der Geschützdonner immer bedrohlich näher rückte und stärker wurde. Unsere Ausbilder waren fronterfahrene Soldaten, die sich gemäß ihren Aussagen für den Führer zerfleischen lassen würden.

Schließlich wurde unsere Ausbildung plötzlich abgebrochen und wir bekamen am 24. Januar 1945 den Befehl uns in Richtung

Schneidemühl abzusetzen. Am Folgetag sollten wir uns dann bei der HJ-Leitstelle im Landeshaus in der Jastrower Allee mit einem Fahrrad und unserem Karabiner melden. So kam es dann, dass wir paarweise in verschiedene Dörfer in Richtung Front geschickt wurden. Mein Partner und ich erhielten die Weisung; uns bei der Militäreinheit in Stüsselsdorf zu melden. So machten wir uns pflichtgemäß auf die Reise und strampelten in Richtung Zielort. Dort wurden wir von dem leitenden Offizier nicht gerade wohlwollend empfangen. Denn als er uns „Knirpse“ sah, äußerte er sich nur mit entmutigten Worten: „Kinder, was wollt ihr denn noch hier? Wir gehen heute sowieso in Richtung Schneidemühl zurück.“ So kam es dann, dass wir bei Einbruch der Dämmerung gemeinsam mit der Militäreinheit den Rückweg zu Fuß durch die Wälder antraten und zu unseren elterlichen Wohnungen zurückkehrten. Man gab uns die Weisung, dass wir uns am Folgetag, dem 26. Januar bei unserer HJ-Leitstelle melden sollten. Aber die Ereignisse an diesem Morgen überstürzten sich und brachten alles durcheinander.

Ich hatte mich schon von meiner Mutter verabschiedet, als plötzlich im Gebiet der hinteren Schützenstraße bis Hubertushöh ein Hagel von Geschossen der Stalinorgeln niederging. Dennoch setzte ich mich pflichtgetreu auf mein Fahrrad und fuhr ohne Rücksicht auf die Einschläge in Richtung Innenstadt. Ich kam jedoch nur bis zum Anfang der Eisenbahnbrücke. Auf Grund der sich überstürzten Ereignisse hatte man damit begonnen die Brückenüberfahrt durch eine Panzersperre zu blockieren, so dass es keinen Durchgang mehr gab. Ich kehrte also noch einmal zu meiner Mutter zurück um Rat zu holen. Überall herrschte nervöse Aufregung und keiner wusste, was man von all dem halten sollte. So gab mir meine Mutter den Rat, dass ich mich zu unseren Bekannten nach Berlin durchschlagen sollte. Sie selbst wollte nicht mehr fliehen, sondern wollte mit anderen Hausbewohnern im Haus die Lage abwarten. So nahm ich wieder mein Fahrrad und zog in Richtung Bahnhof. Diesmal nahm ich jedoch den verbotswidrigen Weg über die Gleise hinter der Eisenbahnbrücke. Auf Umwegen erreichte ich schließlich die überfüllte und verstopfte Ausfahrtstraße in Richtung Berlin und die winterliche Flucht des 15-jährigen „Hotti“ aus

Schneidemühl nahm ihren Anfang. Sie begann also am 26. Januar 1945 bei strengem Frost zur Mittagszeit mit einem Fahrrad, Karabiner und etwas Essbarem auf dem Gepäckträger. Vermutlich waren es noch weniger Sachen, die mein Vater besaß, als er 1928 nach der Zwangsausweisung aus Polen in das Optan-

tenlager Schneidemühl in die Plöttker Baracke Nr. 6, einzog.

Fortsetzung der abenteuerlichen Flucht folgt im nächsten Heimatbrief.

## Mein Schneidemühler Heimatbild

**Schneidemühl sollte eine Hafenstadt werden/Experten werteten die in die Natur integrierte Anlage als vollen Erfolg**



Heimat ist nicht irgendein Ort, nicht eine geografische Zuordnung. Heimat ist eine tiefe seelische Empfindung von Elternhaus, Kindheit, Jugendzeit, Glück und Geborgenheit. Darüber schreibe ich mit dem Herzen seit nunmehr

über zwei Jahrzehnten in unserer Heimatzeitung „Die Pommersche“ und Dank dem von allen Landsleuten geschätzten Univ. Prof. Dr. med. Paul E. Nowacki seit 3 Jahren auch wieder zur großen Freude der Schneidemühler für den Heimatbrief.

Damit bringe ich mit jedem meiner „Schneidemühler Heimatbilder“ unseren Landsleuten schöne Erinnerungen in ihre Alltage zurück, erhalte das Andenken an unsere teure Heimat und bringe den nach uns gekommenen Generationen das wertvolle, durch nichts zu ersetzende Erbe des deutschen Schneidemühl im schönen Pommernland nahe! Heute einmal etwas weniger Bekanntes aus der langen Geschichte unserer Heimatstadt – Schneidemühl als Hafenstadt.

Die Vergangenheit mag vorüber sein. Vergessen ist sie drum noch lange nicht! Das ist das Anliegen des heutigen „Schneidemühler Heimatbildes“: Schneidemühl - eine Hafenstadt? Die Frage kann man mit gutem Gewissen positiv beantworten. Bevor ich aber zu unserer „Hafengeschichte“ komme, noch einige Ausführungen zu den beiden Heimatflüssen Küddow und Netze, durch die ja überhaupt die natürlichen Möglichkeiten für die Menschen für eine Hafenanlage in Usch in neuerer Zeit geschaffen werden konnten. Bis zur Völker-

wanderung (375 n. Chr.) wohnten an den beiden Flüssen germanische Völker. Sie gaben diesen Flussläufen die Namen Küddow und Netze. Die Küddow entspringt auf dem Baltischen Höhenrücken nahe dem Gut Hohenstein, etwas westlich von Baldenburg oder nördlich des Virchowsees in einer beachtlichen Höhe von 149m über dem Meeresspiegel - also in der Entwicklung auf westpreußischem Boden. Vom Virchowsee - später dann schon Pommern - nimmt sie noch folgende Nebenflüsse auf, nachstehend die wichtigsten: bei Plietnitz, die an Lachsforellen reiche Plietnitz, bei Kramske die Rohra, dann den Hammerfließ, die Zahne bei Ratzebuh, die Pilow bei Borkendorf.



Aussichtsturm auf den Uscher Höhen, Foto: Gerhild Haase

Der Fluss Küddow erreicht bei Koschütz unser Schneidemühl. Unbeschreiblich schön sind die reizvollen Landschaften entlang ihren Ufern mit dunklen Nadelholzforsten, Mooren und Heiden. So eigenartig es auch klingen mag: die größte Sehenswürdigkeit entlang der Küddow ist die fast noch unberührte Natur. Ganz bekannt war ihr Fischreichtum mit Aal, Lachs, Fo-

relle, Wels und Zander. Hinter Schneidemühl schlängelt sie sich an dem schönen Dörfchen Küddowtal vorbei und mündet dann nach kurzem Lauf bei Usch in die Netze. Schon im 19. Jahrhundert entstanden an der Küddow Getreidemühlen, Holzschneidemühlen und erste Papierfabriken. In Schneidemühl fließt die Küddow nur noch auf einer Höhe von 48m über dem Meeresspiegel, sie hat also in ihrem Lauf von der Quelle bis zu unserer Heimatstadt 100m an Gefälle verloren. Die Gesamtlänge bis zur Einmündung in die Netze beträgt 147km. Im Unterlauf ist sie 23km schiffbar gewesen. Das eben genannte Gefälle von bemerkenswerten 100 Metern macht sie zu schnell fließenden Wassermassen und verwandelt mit ihrer Einmündung in die Netze bei Usch diese bis dahin verhältnismäßig recht träge fließende in eine „lebhafteste Netze“ mit größerer Breite, was die Inspiration für einen Hafenbau war! Angesichts des schnellen wirtschaftlichen Aufschwungs der Regierungsstadt Schneidemühl nach dem I. Weltkrieg und des steigenden Handels- u. Wirtschaftslebens, aber dazu im Gegensatz der Verkehrsferne der Provinz-Posen-Westpreußen zum Reich, erschien es den Planern notwendig, ja geradezu erforderlich, Möglichkeiten zu schaffen, besonders die Beförderung der Massengüter über Schiffswegen zu leiten. Somit die ständig wachsende Regierungsstadt Schneidemühl und die Städte und Dörfer in ihrem Umkreis enger mit der Netze zu verbinden und zu versorgen. Unter dieser Einschätzung nahmen die Projektierungen für den Bau eines Hafens Ende der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts reale Gestalt an! Hatte man anfänglich an eine direkte Schiffbarmachung der Küddow von Usch nach Schneidemühl oder an den Bau eines Stichkanals nach Schneidemühl mit Hafenbau in Schneidemühl gedacht, so fiel dann die Entscheidung vom Reich als der Finanzier für den Bau eines modernen großen Umschlaghafens in Usch! Nach längerer, gründlicher Vorbereitung durch Experten wurde 1933 die „Hafenbetriebs GmbH Schneidemühl“, Sitz Jastrower Allee 27, gegründet.

Der nächste Schritt zur Realisierung dieses für eine erfolgreiche Zukunft bedeutsamen Vorhabens, war dann der Erwerb der Stadt Schneidemühl von 75 Morgen Grund und Bodens der Region an der Einmündung der Küddow in die

Netze, um dort einen Umschlaghafen zu bauen. Die Gesamtplanung und Bauleitung lag in den Händen des im ganzen Reich hochgeschätzten Architekten Dipl. Ingenieur Dr. Georg Zemplin, nach dessen Gott sei Dank noch vorhandener Dokumentation im Bundesarchiv Berlin ich diesen Beitrag erarbeiten konnte. So bleibt diese nun wahrhaft historische Geschichte für unsere Heimatstadt bleibend erhalten.



*Impressionen von der Breite des Uscher Hafens, Foto: Gerhild Haase*

Die Dokumentation sagt aus, dass auch der Hafenbau Schneidemühl-Usch eines der vielen Wirtschaftsprojekte des „Hermann-Göring-Planes“ für ganz Deutschland war und in dessen Zuge im September 1934 mit dem Bau begonnen wurde. 350 Bauarbeiter aus Schneidemühl und Umgebung und 50 Fachkräfte aus Berlin, dazu 30 Mann techni-

schisches Personal aus dem ganzen Reich, waren für die Realisierung dieser Großbaustelle täglich im Einsatz. Allein 300.000 cbm Erdmassen, davon ca. 15.000 cbm aus dem Grundwasser, mussten „bewegt“ werden. 6 Großbagger und 10 Normalbagger waren im Einsatz. Die Hafentmole wurde 800 m lang gebaut, sie lag 3 m über der Wasseroberkante der Netze. Das Hafenbecken war 50 m breit und konnte 20 Schiffe aller Größen aufnehmen, für die am Nordende des Hafens eine Wendemöglichkeit von 100 m Breite gebaut worden war. Im Jahre 1937 wurden 2.400 qm große Lagerhallen im roten Klinkerbaustil mit beiderseitigen Rampen fertiggestellt. 1939 war dann der Gleisanschluss der Deutschen Reichsbahn mit moderner Lokomotivhalle und Betriebswerkstatt vollendet. Da das Einzugsgebiet reiches, landwirtschaftliches Überschussgebiet und riesiger Holzlieferant war, erfolgten nun Getreide- und Holzverladungen nach Stettin, Berlin, Hamburg und zu den Rheinhäfen. Um z.B. nur ein Segment zu nennen, betrug der Getreideumschlag 1944 700.000 Tonnen. Um das Getreide fachgerecht zu lagern und behandeln zu können, wurde 1939 die „Schneidemühler Silo GmbH“,



bleibt die unnachahmliche Gestaltung des Schneidemühl-Uscher-Hafens mit seiner klug geplanten Einfügung in die wunderschöne Natur der heimatlichen Region. Und das alles will ich vor unserem geistigen Auge mit dem sich mit seinen Kränen und Schiffen romantisch einfügenden Hafen wiedererstehen lassen!

Dieses Heimatbild sollte noch einmal eine Reise sein, an die man sich ein Leben lang gerne erinnert, voll unvergesslicher Momente, überwältigende technischen Anblicke und dem landwirtschaftlich reizvollen Tal von Küddow und Netze vor dem Hintergrund der Kirchtürme von Usch. Es soll für unsere Leser eine Symphonie für alle Sinne sein! Um den Hafen herum Hügel, bewaldete Hochflächen, grüne Abhänge, Täler und auch Moore - alles mit einer außerordentlich reichhaltigen Flora, die sich wegen ihrer Seltenheit ihres gleichen sucht! Ob Frühling, Sommer, Herbst oder Winter, das ganze Küddow-Netzetal berührt das Herz!

Jenseits der Flüsse und des Hafens, die steil

ansteigenden Hügel und davor die markanten Kirchtürme von Usch. Wenn ich an dieses Stückchen Heimat um Usch zurückdenke, spüre ich bei meinen Besuchen auch heute noch wie der sanfte Wind, der den Geruch, den Duft von den Flüssen, der saftigen Weiden, den grünen Wiesen nahe den Ufern, von den vielen schlanken Birken und Erlen und den eigenartigen Sumpfräsern den Menschen umfängt.

Wie im letzten Absatz meines Heimatbildes in der „PZ-Folge 9/15“ vom 28. Februar diesen Jahres, Seite 13, unseren Lesern versprochen, lade ich mit der Erfüllung von zahlreichen Leserbiten in einer der nächsten Folgen zum Erinnerungsspaziergang zu den ehemals so herrlichen Badeseen und Restaurants rund um Schneidemühl ein.

*Ihr „Schneidemühl-Chronist“*  
Heinz Haase



Die Uscher Glashütte 1943, Repro: Mandy Klomp



Die mächtige Eisenbahnbrücke der Verbindung Schneidemühl-Usch nach Bromberg. 1920 bis 1.9.1939 von den Polen gesperrt, Repro: Mandy Klomp



Die gewaltige Schleuse, die den Zusammenfluss von Küddow und Netze zum Hafen beschleunigt, Foto: Gerhild Haase



Die neue moderne Straßenbrücke über die Netze in Usch von Schneidemühl herkommend, Foto: Gerhild Haase

## Gedanken und Erlebnisse von Peter Gorr

### Von nun an waren wir Biskirchner/Fortsetzung aus HB 4/2016

An manches auf dem Hof unseres Großvaters Karl Gorr (geb. 1872) konnte ich mich von früheren Besuchen her noch erinnern. Wir Kinder zumindest hatten uns schnell eingewöhnt. Unsere Biskirchner Oma Christine Philippine Henriette Gorr geb. Fischer war Anfang Dezember 1944 plötzlich verstorben und seitdem lebte unser Großvater zusammen mit seiner Tochter Henriette (Jettchen) in seinem Haus am Bissenberger Weg. Dort zogen wir im oberen Stockwerk ein.

Unser Großvater Karl Gorr war bis 1934 bei der Bahn beschäftigt und führte nun zusammen mit seiner Tochter Henriette noch eine kleine Landwirtschaft mit 2 Kühen, Schweinen, Ziegen und Hühnern und Hasen. Das war ein weites Betätigungsfeld und großer Spielplatz für uns Kinder. Für den Großvater war die neue Familie eine willkommene Hilfe für die kleine Landwirtschaft.

Ich, Peter, wurde noch im Frühjahr 1946 in Biskirchen eingeschult, war aber körperlich noch so schwach, dass ich die Verschlüsse meines Schulranzens nicht öffnen konnte und mir mein Bruder Hans-Heinrich dies erledigen musste. Für körperlich schwache Kinder wurde die Schulspeisung eingeführt. Am Ranzen angehängt, trug ich deshalb ein Aluminium-Töpfchen, in dem uns in der Pause Kakao oder ähnliche Getränke eingeschickt wurden. Meine Geschwister und ich konnten die Situation, in der wir uns befanden, nicht recht erfassen. Weder auf der Flucht noch bei der Ankunft in Biskirchen konnten wir die Gründe für die plötzliche Abreise aus Schneidemühl begreifen. Uns ging es in Biskirchen viel besser als auf der Flucht oder im Kinderheim und wir vermissen unsere angestammte Heimat nicht so schmerzhaft wie unsere Eltern und die Flüchtlinge, die in der Fremde ankamen. Wir wussten auch nicht so recht, was das Wort „Krieg“ bedeutete und begriffen nur langsam, was eigentlich geschehen war. Unsere Mutter konnte sich nur schwer eingewöhnen.

Anfangs bereitete ihr die Enge des Lahntals Beklemmungen, da sie bisher den weiten Blick über das pommersche Land gewöhnt war. Sie war es, die ihre pommersche Heimat verloren

hatte, zum anderen bestand noch Ungewissheit über das Schicksal ihrer Angehörigen.

Allmählich trafen in Biskirchen die Meldungen über ihre Familie Steckling ein:

◆ Ein Bruder, Georg Steckling, war Ende 1944 im Osten gefallen.

◆ Eine Schwester, Hildegard Lüpke, geb. Steckling, mit ihrem Mann Willi Lüpke und den Kindern Ullrich und Christel waren von Liebenow Kreis Arnswalde nach Oldenburg bei Greifswald (Mecklburg-Vorpommern) geflüchtet und hatten dort Land zur Bewirtschaftung übernommen.

◆ Der Vater unserer Mutter, also unser Großvater Emil Steckling, welcher früher als Hufbeschlagsschmiedemeister auf dem Rittergut in Raddatz der Familie von Kleist beschäftigt war und später auf Gütern in Buchwald (1937) und Krampe Kr. Köslin (bis Febr. 1945) arbeitete, flüchtete mit seiner Frau Agnes Auguste geb. Wendt von Krampe mit kurzer Zwischenstation in Nisbill ebenfalls nach Oldenburg. Seine Frau verstarb allerdings wenige Tage nach ihrer Ankunft dort an Erschöpfung. Emil Steckling lebte fortan in der Familie seiner Tochter Hildegard Lüpke bis zu seinem Tode am 31.8.1965. Er wurde neben seiner Frau auf dem Friedhof in Ranzin bei Züssow begraben.

◆ Die Schwester Frieda Hardenberg, geb. Steckling, floh ebenfalls von Krampe mit ihrem Mann Heinrich Hardenberg und den Kindern Hilde, Gisela, Karl-Heinz, Renate, Elfriede nach Ratingen. Hier wurde der jüngste Sohn Gerd geboren.

◆ Die älteste Tochter Hilde beendete ihre Flucht schon in Bremen. Sie lebt dort noch heute im Kreise ihrer Familie.

◆ Bruder Willi Steckling flüchtete nach Düsseldorf und arbeitete dort als Gärtner.

◆ Die Schwester Gertrud Böse, geb. Steckling, flüchtete mit ihren Kindern Siegrid und Hubert nach Steinfeld / Schleswig Holstein. Ihr Mann Karl Böse war noch in Kriegsgefangenschaft und kam später ebenfalls dort hin.

◆ Der Bruder Karl Steckling kam spät aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Züssow

Kreis Greifswald, und heiratete dort später Elfriede Kluth. Aus dieser Ehe entstammen die Kinder Christiane und Karsten. Karl Steckling arbeitete in Züssow wieder als Schmied.

(Die Söhne von Emil und Agnes Auguste Steckling, nämlich Karl und Georg, erlernten ebenfalls, wie ihr Vater, das Schmiedehandwerk und arbeiteten vor dem Krieg bei ihrem Vater auf den Gütern in Raddatz, Buchwald und Krampe, Kreis Köslin).

Eine notwendige und sehr willkommene Verbindung zur „alten Heimat“ war unserer Familie der „Pommern-Brief“ bzw. die „Pommersche Zeitung“. Diese Zeitungen wurden von der Familie sehr sorgfältig gelesen, dort standen viele Informationen über die Orte der alten Heimat und ihrer Bewohner, mit deren Hilfe lernten wir Kinder unsere Heimat im Nachhinein kennen. Dazu kamen die Heimattreffen in verschiede-

nen Städten Norddeutschlands. Dort trafen meine Eltern auch viele alte Freunde und Bekannte, zu denen wieder gute und dauerhafte Verbindungen hergestellt werden konnten.

Peter Gorr

*Anmerkung des Chefredakteurs: Dieser sehr familiäre, intime Familienbericht unseres Schneidemühler Heimatfreundes, Peter Gorr, den ich durch einen Zufall in der Gaststätte „Altes Eishaus“ in Gießen 2013 mit meiner Frau Doralies kennen gelernt habe, zeigt eindrucksvoll, wie die Familien als Folge des verlorenen II. Weltkrieges auseinandergerissen wurden.*

## Eindrücke von der Reise nach Pila/Schneidemühl vom 15.-20. Juli 2016



Nachdem im Heimatbrief wieder ein interessantes Programm für eine Reise nach Pila vorgestellt wurde, habe ich mich mit meiner Frau für die Teilnahme entschieden. Wir verlebten abwechslungsreiche Tage im Kreis netter Heimatfreunde. Bei der Ankunft wurden wir herzlich im Hotel GROMADA empfangen.

Am ersten Tag stand auf Einladung der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft zum Sommerfest der Besuch des Freizeitparks Albertsruh auf dem Plan. Mit gewohnter Gastfreundlichkeit wurden wir begrüßt und vorzüglich bewirtet. Meine Erwartungen aus Kindheitserinnerungen an diesen Ort wurden weit übertroffen. Von der Stadt Pila wurde ein Erholungszentrum mit komfortablen Einrichtungen geschaffen. In einer Bungalowsiedlung kann man in einer wunderschönen Seenlandschaft Urlaubstage verbringen. Wir verlebten fröhliche Stunden mit unseren Gesprächspartnern aus Pila und Schneidemühl. Sehr inter-

essant war die Stadtrundfahrt am nächsten Tag. Ich konnte feststellen, dass sich meine Geburtsstadt seit meinem letzten Besuch positiv verändert hat. Das gilt vor allem für das renovierte Bahnhofsgebäude und das neben dem Bahnhofsgebäude errichtete moderne Einkaufszentrum. Bemerkenswert ist die herzliche Aufnahme der Heimatfreunde durch die Gesellschaft der Freunde der Stadt Pila/ Schneidemühl in Person von Frau Maria Bochan bei Kaffee und Kuchen am Nachmittag. Die geplante Fahrt mit dem Wassertaxi auf der Küddow musste leider wegen zu hohem Wasserstand ausfallen. Der Abend endete mit einem Konzert im Stadtpark. Erwähnenswert ist der wiederholte Empfang beim Stadtpräsidenten Dr. Piotr Glowski. Er beantwortete Fragen der Heimatfreunde. Informationen über die Entwicklung der Stadt haben wir durch einen Kurzfilm erhalten.

Unser Fazit: Es war eine erlebnisreiche und informative Reise in die Heimat. Dank den Organisatoren, Heimatfreundin Rosi Pohl und Heimatfreund Johannes Schreiber.

## Meine Gedanken zur Reise nach Schneidemühl im Juli 2016

Die Busreise nach Schneidemühl startete in Bochum am 15. Juli früh morgens. Die Hamburger Reisegruppe traf sich um 11 Uhr im Wartebereich des ZOB. Unsere Reiseleitung, Schatzmeisterin Rosemarie Pohl, begrüßte jeden und machte einige miteinander bekannt. Ich sah, dass viele Mitreisende sich von vergangenen Reisen kannten. Das Wiedersehen war groß. Mir fiel auf, dass einige die Fahrt als letzte Reise in die Heimat einstufen. Aus gesundheitlichen Gründen würden sie eine nochmalige sich nicht mehr zumuten wollen. Ich war die einzige Person, die noch nie in Schneidemühl gewesen war. Eigentlich wollten meine Eltern diese Reise machen. Da meine Mutter aber infolge einer Hüft-OP nicht reisefähig war, konnte ich meinen Vater, Heinz Schleusner, begleiten. Mein Vater ist 1932 in der Schneidemühler Schützenstraße geboren und hat dort auch seine ersten zwölf Lebensjahre verbracht. Mein Grossvater hatte ein Sägewerk und Baugeschäft. Meine Tante Ulla und mein Onkel Eberhard, Bruder von meinem Vater, reisten auch mit uns.

Vor der Reise hatte ich mich noch nicht mit dem Reiseprogramm auseinander gesetzt. Auf einer Landkarte Polens hatte ich mir lediglich die Orte der Reise angesehen, um eine gewisse Orientierung zu haben. Mein Vater und Onkel hatten feste Vorstellungen darüber, welche Gebäude, welche Orte und welche Familienhäuser sie suchen, fotografieren und sehen wollten. Wir haben somit einige Programmpunkte nicht in der Gruppe miterlebt.

Nachdem in Bernau die letzten drei Mitreisenden zustiegen, fuhren wir unter Einhaltung der Fahrerpausen nach Schneidemühl. Herr Aloys Manthey, gebürtiger Arnfelder, der seit über 45 Jahren die Verbindung zur Heimat durch sein Reiseangebot ermöglicht hat, erwähnte mit Bedauern, dass dieses eventuell die letzte Reise in dieser Größenordnung sein werde, wegen der geringen Nachfrage. Michael, unser Busfahrer für die ganze Reisezeit, stellte sich und seine Verhaltensregeln im Bus humorvoll vor. Unser Reisebus war der schönste, mit dem ich jemals gereist bin. Er

war gänzlich mit Szenen aus Südamerika bemalt. Es sei der meistfotografierte Bus der Welt. Wir haben Michael als einen sehr hilfsbereiten und flexiblen Fahrer geschätzt.



*Blick vom 10. Stock des Hotel Gromada auf die Küddow (Gdwa)*

Gegen 22 Uhr trafen wir im Hotel Gromada in Pila/Schneidemühl ein. Die Zimmervergabe verlief reibungslos. Viele der Mitreisenden waren nicht zum ersten Mal dort. Später begrüßte uns Klaus Dieter Giese im Speisesaal. Ein Musikant begleitete uns beim Abendessen. Das Menü war vorbestellt, sehr lecker und reichlich. Es war eine Halbpension vereinbart, so dass für uns jeden Tag Frühstück und Abendessen vorbereitet wurde. Das Hotel empfand ich als sehr typisch gebaut aus der Nachkriegszeit. Es besteht aus mehreren Stockwerken, großzügigen Speisesäle für Hochzeiten und anderen Feierlichkeiten, einer Bar und einer Terrasse. Unser Zimmer im 10. Stock war großzügig geschnitten und hatte einen unglaublichen Blick auf die Küddow mit der Insel. Es war mein erster positiver Eindruck. Weiterhin haben die polnischen Bewohner in Pila, in unserem besonderen Fall Schneidemühl schon noch erhalten gebliebene Gebäude saniert und modernisiert. Im Vergleich zum Jahr 1990, wo ich mit meinem Vater eine Reise nach Warschau und Posen gemacht hatte, präsentierte sich Polen wie ausgewechselt.

Bei meinem ersten Spaziergang vom Hotel zum Frischmarkt fiel mir der Fortschritt enorm auf. Die renovierten Wohnhäuser, saubere Gehwege, intakte Straßen, eine moderne Infrastruktur, Restaurants, Geschäfte und dazu oft ein Schild mit dem Hinweis, dass Gelder der Europäischen Gemeinschaft es ermöglicht haben. Dies fand ich sehr beeindruckend und bewerte es als eine ehrliche Geste. Ich fühlte mich auf den Straßen in Sicherheit und hatte keine Angst auch abends die Wasserspiele anzuschauen und über die Küddow Promenade zu gehen.

Am Samstag, den 16. Juli, stand der Ausflug nach Albertsruh auf dem Programm. Es ist ein herrlicher Waldsee mit einem Freizeitpark und Hotel. Eingeladen hatte die „Deutsch Sozial-Kulturelle Gesellschaft e.V.“ zu ihrem Sommerfest. Es war ein super sonniger Tag, wenn auch etwas kühl im Schatten. Bewegt hat mich die Gastfreundlichkeit der Schneidemühler Frauen und Männer. Ein Erlebnis war das Pommernlied. Es wurde aus ganzem Herzen gesungen, auswendig auf Deutsch, von Jung und Alt. Andere deutsche Volkslieder haben die gute Stimmung fortgeführt. Inzwischen konnte ich mich mit einigen Mitreisenden unterhalten und deren Verbindung zu Schneidemühl erfahren. Es sind ganz unterschiedliche Schicksale, die Frauen und Männer durchlebt haben. Es bewegt mich immer wieder, wie diese Kriegszeit mit so viel Leid, Ängsten, Verlust der Eltern und Geschwister, Zerstörung der Elternhäuser und Fabriken, überlebt werden konnte. Mit mir reiste im Grunde eine Generation von Menschen, die sich je nach Alter und Zeitpunkt der Flucht, zum Teil sehr gut oder auch kaum noch an das Vergangene erinnern konnte. Mit meinem Vater und Onkel habe ich das ehemalige Elternhaus, das Geburtshaus, Häuser anderer Tanten meines Vaters in der Schützenstraße sehen können. Ein Sägewerk, welches betrieben wurde, war nicht mehr vorhanden. Es ist schon ein seltsames Gefühl wahrzunehmen, dass meine Eltern (meine Mutter ist aus Königsberg/Ostpreußen geflohen) alles hinter sich lassen mussten, nichts Geliebtes mitnehmen konnten und eine totale Entwurzelung erfuhren. Aufbruch auf der Suche nach einer neuen Heimat. Wie es sich anfühlt die alte Heimat nach fast 71 Jahren wiederzusehen? Warum es einen dorthin zieht? Was bringt es einem, Vergangenes

aufzusuchen? Antworten auf diese Fragen habe ich bei den Betroffenen nicht eindeutig erhalten. Zumal einige schon öfter nach Schneidemühl gefahren sind. Eine mögliche Erklärung wäre, glaube ich, dass der Mensch seine Wurzeln, seine Heimat, wo er seine Kindheit verbracht hat, schwer vergessen kann, dass dieses Heimatgefühl nirgendwo anders auf der Erde neu zu finden ist. Heimat bleibt Heimat. Zum Ende der Reise hatte ich mit fast allen älteren Damen und Herren beim Frühstück, beim Abendessen, beim Glas Bier, beim Cocktail in der Bar, während der Busfahrt die Gelegenheit, nette, interessante und auch tiefgreifende Gespräche über Kriegserlebnisse, über Familienzusammenführung, übers Überleben und der Trauer führen können. Ich war das Küken der Reisegruppe. Ich habe mich aber sehr wohl gefühlt. Ich freue mich, dass ich mitgefahren bin. Ich habe nicht nur Schneidemühl, die Heimatstadt meines Vaters und Onkels näher kennengelernt, sondern bin auch vielen lieben Menschen begegnet, die Schneidemühl liebenswert machen.



*Die netten und stets hilfsbereiten Enkelinnen von Edwin Kemnitz beim Abschiedsabend*

Der Ordnung halber fasse ich in kurze Worte die Ausflüge der anderen Tage zusammen. Am Sonntag fand die Stadtrundfahrt durch Schneidemühl statt. Diese war sehr emotional geprägt. Viele Erzählungen durch das Weiterreichen des Mikrofons haben die Erinnerungen sprudeln lassen. Der Höhepunkt war die Besichtigung des restaurierten Hauptbahnhofes. Ein sehenswertes Gebäude fast wieder im alten Glanz der Vorkriegszeit!

Am Montag, den 18. Juli, stand der Ausflug nach Schönlanke mit einem Mittagessen in Anwesenheit des Bürgermeisters auf dem Plan. An diesem Tag haben wir uns ausgeklinkt und sind auf Spurensuche der eigenen heimatlichen Häuser und Orte unterwegs gewesen. Ein Freund meines Onkels, der die polnische und deutsche Sprache beherrschte, fuhr uns mit seinem PKW in ausgewählte Orte. Wir sahen gut erhaltene Dörfer, wie Usch-Neudorf und Küddowtal. Eine Ausnahme war Kegelsmühl – heute Kloda. Der Gang durch das Dorf war ernüchternd. Fast alle Bauernhöfe waren unbewohnt und verfallen. Das Gebiet wurde wohl nach der Vertreibung nicht mehr besiedelt.



*Das zerfallende Dorf Kegelsmühl, polnisch Kloda, bei Schneidemühl/Pila Juli 2016*

Am Dienstag – leider schon unser letzter Tag! – hatten wir den Empfang beim Stadtpräsidenten von Schneidemühl Dr. Piotr Glowski im Rathaus. Dort sahen wir einen Film über Schneidemühl in der heutigen Zeit. Es ist bemerkenswert, was Pila jetzt alles bieten kann:

Sportveranstaltungen, Freizeitparks, Einkaufsmeile, Sehenswürdigkeiten von Museen, Bauwerken, Kirchen bis zu Naturparks. Auf den Eingangsstufen des Rathauses wurde das Gruppenfoto geschossen. Danach besuchten wir das Stadttheater gegenüber.

Ein Höhepunkt war das traditionelle Abendessen im Büro der „Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Schneidemühl“ mit dem Vorsitzenden Edwin Kemnitz. Zu Gast war auch die Vorsitzende der „Gesellschaft der Freunde der Stadt Schneidemühl/Pila“, Präsidentin Maria Bochan. Eine besondere Ehre für die DSKG und unsere deutsche Reisegruppe stellte die Teilnahme der Vertreterin aller Minderheiten in Groß Polen, Maria Krupetzka, dar, die jedem ein sehenswertes Ansichtsbuch von Polen überreichte. Zum traditionellen Gericht Bigos und Schmalzstullen wurde Wodka getrunken, so dass die Stimmung ihren Höhepunkt vor dem dann zwangsläufig folgenden traurigen Abschied erreichte.

Ich möchte mich im Namen aller Mitreisenden bei allen Organisatoren, Mitwirkenden, Heimatfreunden, Helfern und Begleitern für den gelungenen Aufenthalt in Schneidemühl bedanken. Ich freue mich auf ein Wiedersehen und Gottes Segen.

## Lob und Dank an unsere Spender

**Zeitraum 4. Juli - 4. September 2016**

Einen herzlichen Dank an alle Spender! Die Auflistung der Namen erfolgt bei Spenden ab 20 Euro. Aber ebenso herzlichen Dank für die vielen kleinen Spenden!

Das „Sparschwein“ in der Heimatstube wurde von den wenigen Besuchern wieder gut gefüttert. Bei der diesjährigen Leerung kamen 147,00 Euro zum Vorschein und konnten auf das Konto des Heimatkreises eingezahlt werden. Auch diesen stillen Spendern herzlichen Dank.

Liebe Heimatbriefleserin,  
lieber Heimatbriefleser,

Bezugsgeld & Spenden an den Heimatkreis für soziale und kulturelle Zwecke überweisen Sie bitte auf folgendes Konto:

Empfänger: Heimatkreis Schneidemühl e.V.  
Konto: DE76 2415 0001 0000 1953 13  
Stadtsparkasse Cuxhaven BIC: BRLADE21CUX

## Neuigkeiten aus Schneidemühl

### Die Rotunde bekommt ein neues Dach



Das bedeutende Schneidemühler Industriedenkmal, der Dampflokruhrbau im Eigentum der Polnischen Eisenbahn PKP S.A. [PKP – Polskie Koleje Państwowe; S. A. – Spółka Akcyjna – Aktiengesellschaft (AG)], soll nun nach langem hin und her endlich denkmalgerecht saniert werden. Die Arbeiten begannen am historischen Wasserturm und sollen noch in diesem Jahr am Rundschuppen fortgeführt werden. Die Arbeiten werden unter Aufsicht eines Konservators geleitet und überwacht.

Quelle: asta24.pl 11.07.2016

### Kanuhafen

Auf dem Gelände des abgebrannten Hafens an der Straßenbrücke im Verlauf der früheren Ringstraße über die Küddow zum Bahnhof, jetzt ul. Zygmunta Starego und Brücke gleichen Namens, und der ul. Zakopiańska (Schwarzer Weg am Bahngelände) wird gegenwärtig ein neuer Hafen angelegt. Dazu hatte es intensive Verhandlungen des Herrn Stadtpräsidenten mit

dem Investor gegeben. Kalkuliert sind 2 Millionen zł Investitionskosten zur Belegung des Areals von der Galerie VIVO! bis an die Küddow. Der Investor ist der Besitzer des Einkaufszentrums, Klio Real GmbH (IMMOFINANZ Group) Die Marina wird mit allen modernen Einrichtungen versehen.

Quelle: Fakty Piłskie 19.08.2016

### Santa Claus

Der Stadtpräsident Piotr Głowski hat den Weihnachtsmann eingeladen. Der Gast aus Finnland wird am 12. Dezember Schneidemühl besuchen, wie der Posener Honorarkonsul Finnlands, Robert Jakubiec, sagte. Er wird mit vielen Kindern zusammentreffen, auch im Krankenhaus. Um für Überraschung zu sorgen wird das detaillierte Programm in einigen Punkten bis zuletzt geheim gehalten.

Quelle: "Facts Piła" 17. 08. 2016

### Der Bahnhof

Der Schneidemühler Bahnhof ist einer der schönsten in Polen. Nach der Renovierung liegt er auf dem dritten Platz der Rangliste der 15 sehenswerten Denkmäler der polnischen Eisenbahnhöfe - nach Breslau und Bromberg. Besonders zu erwähnen ist, dass die Renovierung besonders kostengünstig erfolgte, weniger als 19 Mio. zł, während die anderen Sanierungen oft über 100 Mio. kosteten.

Quelle: asta24.pl, 16.08.2016

## Die kleine Dampflok

Die Wirsitzer Kreiseisenbahn in Weissenhöhe (Białośliwie) wird sich bald eines neuen beweglichen Denkmals rühmen können. Die kleine Dampflok, Typ LOWA, 50 PS, wurde 1951 in Potsdam-Babelsberg gebaut und aus der DDR nach Polen als Baustellen- und Werkbahn geliefert (insgesamt 68 Stück). In Weissenhöhe stand die Lok Jahrzehnte als Denkmal auf dem Bahnhof. Es scheint die

letzte Lok dieses Typs zu sein. Jetzt wird sie für etwa 300 000 zł repariert und instand gesetzt. Das Geld kommt vor allem von Eisenbahnfreunden. Nach Erhalt der Genehmigungen durch den TÜV wird die Lok im kommenden Frühjahr unter Dampf einsatzbereit sein.

Quelle: asta24.pl 09.08.2016

*zusammengestellt und bearbeitet von Manfred Dossdall und Waclaw Polasik*

## Terminkalender

Für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr!

### - Berlin -

Die Heimatgruppe Grenzmark, die um den Netzekreis erweiterte frühere Gruppe Schneidemühl, Deutsch Krone und Jastrow, trifft sich wieder am Mittwoch, dem 7. Dezember 2016, ab 14 Uhr im "Ratskeller Charlottenburg", Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin; ganz in der Nähe: U7 Richard-Wagner-Platz oder Bus M45. Uns sind die Landsleute aus den nördlichen Kreisen der früheren Grenzmark sowie auch alle anderen Heimatfreunde herzlich willkommen.

*Manfred Dossdall, Münchehofer Straße 1a, 15374 Müncheberg, Tel.(033432) 71505, mddossdall@freenet.de*

### - Düsseldorf -

Das Herbsttreffen der Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatgruppe findet am Samstag, 15. Oktober 2016, 14:00 Uhr, im Gerhart Hauptmann-Haus, 40210 Düsseldorf, Bismarckstr. 90 (ca. 5 Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof entfernt), statt. Das Treffen ist im Saal 412. Ein Fahrstuhl steht zur Verfügung. Einlass ist ab 12:30 Uhr. Alle Interessenten sind herzlich willkommen.

Ulrich Friske, A sternweg 22, 40468 Düsseldorf, T.: 0211-411804, E-Mail: ulrich.friske@mail.isis.de

### - Frankfurt am Main -

Die Heimatkreisgruppe Rhein-Main in Frankfurt am Main lädt zum Adventstreffen am Freitag, den 09. Dezember 2016, um 16 Uhr im Café des GDA-Stifts, Waldschmidtstr. 6. Die Ta-

gungsstätte ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen: Mit der U-Bahnlinie 4 Richtung Enkheim, Haltestelle Merianplatz und mit der Straßenbahnlinie 14, Richtung Ernst-May-Platz, Haltestelle Waldschmidtstr., dann jeweils nur kurzer Fußweg. Ein reichhaltiges und interessantes Programm erwartet Sie, neben viel Zeit für Gespräche. Alle Schneidemühler, Deutsch Kroner und Grenzmarkler Heimatfreunde sind herzlich willkommen. Bringen Sie Freunde und Bekannte mit! Ende der Veranstaltung gegen 19 Uhr. Über Ihren Besuch würden sich freuen:

*Erwin Tonn, Waldschmidtstr. 6, 60316 Frankfurt am Main, Telefon und Fax: 069/40585186*

### - Hamburg -

Grenzmarkgruppe: Gruppentreffen jeden zweiten Mittwoch im Monat von 15:00 bis 18:00 Uhr im Hotel „Senator“, Lange Reihe 18 – 20, 20099 Hamburg (150 m von S- und U-Bahnstation Hamburg Hbf). Landsleute und Heimatfreunde sind herzlich willkommen.

Liebe Landsleute, unsere Adventsfeier findet am Mittwoch, dem 9. Dezember 2015, um 14:30 Uhr im Hotel Senator, Hamburg, Lange Reihe 18-20, statt. Zu dieser sehr gemütlichen Feier laden wir Euch herzlich ein. Gäste sind uns immer willkommen. Bitte gute Laune mitbringen.

**- Hannover -**

Alle Schneidemühler und Deutsch Kroner treffen sich am 2. Dienstag eines Monats im Parkrestaurant der Stadthalle Hannover (HCC) um 14:30 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen.

**- Lübeck -**

Die Treffen der Heimatkreisgruppe Schneidemühl-Netzekreis-Deutsch Krone in Lübeck finden immer am 4. Dienstag im Monat um 15:00 Uhr im Hotel und Restaurant „Hanse-

tischer Hof“ in der Wisbystraße 7-9 statt.

*Horst Vahldick, Telefon 0451/476009*

**- Rostock -**

Die Heimatkreisgruppe Schneidemühl/Schlochau/Flotow/Netzekreis trifft sich am 4. Dezember 2015. Beginn um 14:00 Uhr im Betreuungszentrum der Volkssolidarität Reutershagen, Edgar-Andre-Straße 53a, 18069 Rostock.

## Fern der Heimat sind von uns gegangen

Der Heimatkreis Schneidemühl e.V. spricht den Angehörigen seine aufrichtige Anteilnahme aus.

**Ruth Radtke** † 01.07.2016 im 83. Lebensjahr  
(Meisenweg 17)

51107 Köln, Buchheimer Weg 24

**Anneliese Wichmann, geb. Knopf**

† 01.07.2016 im 87. Lebensjahr  
(Bromberger Str. 25)

47178 Duisburg-Walsum, Am Witrahm 19

**Hans-Holm Frank** † 31.07.2016

im 84. Lebensjahr (Albrechtstr. 116)  
28327 Bremen, Witzlebenstr. 56

**Ursula Lemmer** † 25.08.2015

im 89. Lebensjahr (Lange Str. 23)

35279 Neustadt, Alsfelder Str. 26

**Gertrud Winter, geb. Altenburg** † Februar

2013 im 86. Lebensjahr (Rüsterallee 32)

26919 Brake, Kirchenstr. 62G

**Leonhard Iwertowski** † 06.05.2016 im 89.

Lebensjahr (Konitzer Str. 22)

51570 Windeck, Zum Eisenwoog 16

## Als neue Heimatbriefbezieher begrüßen wir

*Die nächste Ausgabe des Schneidemühler Heimatbriefes erscheint zum*

**1. Dezember 2016**

*Redaktionsschluss ist am*

**1. November 2016**

## Bildlegenden

### Seite 2

**Bild 1:** Totengedenken bei der Delegierten- und Mitgliederversammlung des HK-Schneidemühl e.V. am 26.08.2016 (Foto: PEN)

**Bild 2:** Horst Vahldick begrüßt OB Dr. Ulrich Getsch (Foto: PEN)

**Bild 3:** Kulturabend in der Bürgerhalle des Rathauses (Foto: PEN)

**Bild 4:** Die Tochter des Malers Gerhard Quade, Mechthild Neufeldt, eröffnet die Ausstellung ihres Vaters (Foto: PEN)

**Bild 5:** Die Witwe, Linda Quade, bei ihrem Grußwort (Foto: PEN)

**Bild 6:** Shanty-Chor Cuxhaven mit Akkordeon-Begleitung durch Chorleiter Udo Brozio (Foto: PEN)

**Bild 7:** Solo-Sänger des Shanty-Chores Cuxhaven (Foto: PEN)

**Bild 8:** Der neue Vorsitzende des Heimatwerk der Freien Prälatur Schneidemühl e.V., Christoph Maroscheck, stellt sich in der Heimatstube vor (Foto: PEN)

### Seite 31

**Bild A:** Totenehrung am Ehrenmal Friedhof Brockeswalde mit den Kerzen von Maria Höchtl (Foto: Rosi Pohl)

**Bild B:** „Absacker“ bei Frau Dede in der Schifferbörse (Foto: Rosi Pohl)

**Bild C:** Reise nach Pila –Begegnung bei Sommerfest der Deutsch Sozial-Kulturelle Gesellschaft am See und Freizeitpark Albertsruh am 16.07.2016, vorn links Eva Bannach-Drag, Leiterin des Frauenchors der DSKG (Foto: Rosi Pohl)

**Bild D:** Reise nach Pila –Empfang im Rathaus am 19.07.2016 (Foto: Rosi Pohl)

**Bild E:** Die Schneidemühler Reisegruppe am 19.07.2016 vor dem Rathaus in Pila (D. Castro)

**Bild F:** Ansprache von Prof. Dr. med. Paul E. Nowacki zum Gedenken an die 13,4 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus den Deutschen Ostgebieten am 28.08.2016 auf dem Schneidemühlplatz in Cuxhaven (Foto: Rosi Pohl)

**Bild G:** Der Reisebus nach Pila mit Werbung für die Olympischen Spiele 2016 bei einer Pause (Foto: Rosi Pohl)

**Bild H:** Reise nach Pila – Vertreterin aller Minderheiten in Polen, Maria Krupecka, am 19.07.2016 im Büro der DSKG mit Edwin Kemnitz (Foto: Rosi Pohl)

### Seite 32

**Bild 9:** Ingeborg Linder bei ihrer Lesung am 27.08.2016 in der Heimatstube (Foto: PEN)

**Bild 10:** Schneidemühlplatz Cuxhaven mit Rosi Pohl, Christoph Maroscheck und Ingrid Harde (Foto: PEN)

**Bild 11:** Patenschaftsbeauftragte Maria Gonzalez Abal bei ihrer Totenehrung am Ehrenmal Friedhof Brockeswalde am Sonntag, den 28. August 2016 (Foto: PEN)

**Bild 12:** Heimatfreunde bei Kaffee und Kuchen in der Gaststätte Deichgraf in Duhnen nach dem Friedhofsbesuch (Foto: PEN)

Die **Heimatstube** in Cuxhaven bleibt  
bis zum 1. April 2017 geschlossen

## Wie der Gutsherr von Selgenau den Teufel betrog

Der lange und schmale Wakunter See im Kreise Flatow liegt auf der alten Grenze zwischen Westpreußen und Posen. Vor vielen, vielen Jahren lebte auf dem Gut Selgenau ein Herr, dem alle Dörfer der weiten Umgegend am Wakunter See gehörten. So besaß er auch jenseits des Sees das Dörfchen Schönfeld. Die Bewohner aller seiner Dörfer hatten an bestimmten Tagen in der Woche bei ihm Frondienste zu verrichten. Auch die Schönfelder waren dazu verpflichtet, obgleich sie einen weiten und oft vom Regen durchweichenden Weg zurückzulegen hatten. Zum großen Ärger ihres gestrengen Herrn kamen sie deshalb oft zu spät in Selgenau an. Der Gutsherr war darüber sehr aufgebracht, fluchte gewaltig und wünschte sie zu allen Teufeln. Als die Leute einst wieder zu spät kamen und der Gutsherr darüber heftig schalt, kam der Teufel zu ihm und sagte: „Ich werde einen Damm durch den See schütten, so dass deine Leute künftig stets zur rechten Zeit bei der Arbeit sein können, wenn du mir nach dem Tode deine Seele versprichst.“ Der Gutsherr von Selgenau wollte davon aber nichts wissen und schlug rasch ein Kreuz, so dass sich der Teufel schleunigst davonmachte. Aber jedes Mal, wenn der Selgenauer Herr über die späte Ankunft seiner Leute schalt, stellte sich der Teufel ein und wiederholte sein Anerbieten. Da willigte der Gutsherr endlich ein und sagte: „Wenn du noch heute von der Geisterstunde an bis zum ersten Hahnenschrei den Damm durch den See schütten kannst, will ich dir wohl meine Seele verschreiben.“ Flugs holte der Teufel den bereitgehaltenen Vertrag aus der Tasche und hielt ihn dem Gutsherrn hin, der ihn nach einigem Zögern schließlich mit seinem Blut unterschrieb. Schnell nahm der Teufel ein großes und starkes Tuch und besah sich alle Sandhügel der ganzen Umgegend, während der Gutsherr heimlich alle Hähne seiner Leute nach Selgenau bringen ließ. Als nun Mitter-

nacht gekommen war, raffte der Teufel Sand in sein gewaltiges Tuch, schleppte ihn an den See und warf ihn hinein. Der See war aber an der Stelle so tief, dass der Sand spurlos verschwand. Aber immer schneller keuchte der Teufel mit seiner Last herbei und immer eiliger entledigte er sich ihrer, so dass das Wasser des Sees hoch aufspritzte. Endlich hatte er so viel herbeigetragen, dass es nur noch eines Tuches voll bedurfte um den Damm fertigzustellen. Als der Gutsherr den rastlosen Eifer bemerkte, mit dem der Teufel seine Seele zu gewinnen suchte, wurde ihm der abgeschlossene Vertrag leid. Ruhelos wanderte er in der stillen Nacht auf dem Hofe umher und betrachtete wehmütig die auf dem ganzen Gehöft verstreut untergebrachten Hähne seiner Leute, welche traurig dasaßen und wachten. Die größte Furcht aber packte ihn, als er den laut lachenden Teufel mit der letzten Last ankommen sah und immer noch keinen Hahn krähen hörte, in seiner Angst lief er in seinen eigenen Hühnerstall und riss die Sitzstange, auf welcher sein munterster Hahn schlief, herunter. Davon erwachte der Gebieter des Hühnervolkes und schmetterte laut sein „Kikeriki“ in den grauen Morgen hinaus. „Kikeriki“, „Kikeriki“! klang es bald auf dem ganzen Gehöft. Da ließ der Teufel den letzten Sand dicht am See fallen und verschwand grässlich fluchend. Der Gutsherr ließ nun über die schmale Stelle des Sees mit leichter Mühe eine Brücke schlagen, so dass die Leute von Schönfeld fortan rechtzeitig bei der Arbeit sein konnten. Die Brücke ist freilich längst verfallen, doch kann man noch heute den vom Teufel so schön geschütteten Damm sehen, welcher die Grenze zwischen den Provinzen Westpreußen und Posen bildet. Der Sandberg, welcher sich aus fruchtbarem Boden dicht am Wakunter See erhebt, heißt noch heute im Volksmunde der Teufelsberg.



Bild A



Bild B



Bild C



Bild D



Bild E



Bild F



Bild G



Bild H



Bild 9



Bild 10



Bild 11



Bild 12

### **Impressum**

Der Schneidemühler Heimatbrief ist das Organ des  
Heimatkreises Schneidemühl e.V.  
Abendrothstraße 16  
27474 Cuxhaven

### **Vorsitzende**

Helga Allers  
Kösliner Weg 9  
29225 Celle  
Tel.: 05141/3081272

### **Redaktion und Kulturreferent**

Univ.-Prof. Dr. med. Paul E. Nowacki  
Hainerweg 70  
35435 Wettenberg  
Telefon: 06406/72486  
Fax: 06406/909834  
E-Mail: Paul.Nowacki@gmx.de

### **Gestaltung**

Christian Sender  
Wilhelm-Külz-Straße 1b  
31675 Bückeburg  
E-Mail: heimatbrief.schneidemuehl@gmail.com

### **Bezieherkartei - Rückfragen**

Rosemarie Pohl  
Hebbelstraße 2  
49716 Meppen  
Telefon: 05931/12424  
Email: rosipohl36@gmail.com

### **Bezugspreis Heimatbrief**

Jahresabonnement 25,00 € bei 6 Ausgaben  
Das Bezugsgeld ist im Voraus zu überweisen

### **Bankverbindung**

Stadtsparkasse Cuxhaven  
BIC: BRLADE21CUX  
IBAN: DE76 2415 0001 0000 1953 13

### **Redaktionsschluss**

jeweils am 1. des Vormonates. Alle Einsender erklären sich  
ohne Vorbehalte mit einer evtl. notwendigen redaktionellen  
Bearbeitung ihrer Beiträge durch die Redaktion  
einverstanden.

### **Familienanzeigen**

Gegen Spende/Zahlung in Höhe von € 50,-

### **Druck**

Druckerei GmbH Carl Küster  
Dieterichsstraße 35a, 30159 Hannover  
Telefon: 0511/321107

Der Heimatbrief ist überparteilich und überkonfessionell.